Leidige Schönheit

Ernst von Wolzogen

IM 286 A. 1

REP. G. 4484

Digitized by Google

Digitized by Google

Leidige Schönheit

Digitized by Google

Digitized by Google

LEIDIGE SCHÖNHEIT

EIN ROMAN IM LAUFSCHRITT

VON

ERNST VON WOLZOGEN

ILLUSTRIERT

VON

ROLF NICZKY

SCHLESISCHE VERLAGSANSTALT
(VORMALS SCHOTTLAENDER) G.M.B.H. BERLIN

Digitized by Google

Alle Rechte, besonders das der Übersetzung, vorbehalten
Copyright 1919 by Schlesische Verlagsanstalt (vorm. Schottlaender)
G. m. b. H., Berlin

Buchdruckerei Richard Hahn (H. Otto) in Leipzig

Digitized by Google

I.

Das Speisezimmer in der Villa Flohr. Frau Flohr, eine Dame von ziemlich vielen dreißig Jahren, stattlicher Figur und durchaus unauffälligen Gesichtszügen, steht im Erker und späht, ihr langstieliges Lorgnon vor die halb zugekniffenen Augen haltend, die im hellsten Sonnenglanze daliegende Platanenallee hinauf. (Die Platanen, nach denen die Allee ihren Namen hatte, waren nämlich noch zu jung, um schon Schatten zu geben — jung wie die ganze Villenkolonie.) Sie erwartet ihren Gatten, den Kaufmann Flohr, Passementerien engros.

Ein hübsches, adrett angezogenes Mädchen deckt den Tisch zum Diner. Alles Geschirr, Porzellan, Kristall und Silber ist funkelneu, neu wie die Villa. Flohrs Geschäft ist noch nicht lang im Flor. Man erwartet Gäste, und der Hausherr ist noch nicht zurück.

„Wo soll denn das neue Fräulein sitzen, Madam?" fragt das Mädchen.

„Na unten, quer vor, denk' ich doch," versetzt die Hausfrau. „Übrigens ist sie kein Fräulein, sondern Witwe."

„Witwe! Ist's möglich? So jung! Wie sag' ich denn zu der?"

Digitized by Google

„Frau Cornely einfach. — Wo nur mein Mann bleibt?“

Das Mädchen nach kurzem Schweigen: „Daß so eine als Kindermädchen geht, begreif' ich nicht.“

Die Hausfrau achselzuckend, ohne die Straße aus den Augen zu lassen: „Ja, wenn man nichts hat. Sie ist aus guter Familie. Der Mann hat ihr Vermögen durchgebracht. Also behandeln Sie sie achtungsvoll wie eine Dame, hören Sie, Minna?“

„Jawohl, Madam. Ich meine man, wenn eine so hübsch ist wie die, da müßte sie doch alle Tage einen kriegen und brauchte nicht unter fremde Leute.“

„Machen Sie nur, daß Sie fertig werden!“

Draußen rasches Getrappel die Treppe hinunter, und gleich darauf stürmen die drei Kinder herein, festlich geputzt. Erika Flohr, zehn Jahre alt, Fredi Flohr, sieben Jahre alt, und Wally Flohr, vier Jahre alt.

„Ah, da seid ihr ja schon!“ ruft ihnen die Mutter entgegen, indem sie endlich ihren Beobachtungsposten aufgibt. „Ihr solltet doch erst zum Dessert kommen.“

„Ja, aber Fennylieb zieht sich an,“ versetzt Erika.

„Fennylieb, was heißt denn das?“

Und wieder Erika: „Ja, Wallychen wollte nicht Frau Cornely sagen, und da hat sie gesagt, sie hieße auch Fenny. Wenn wir sie lieb hätten, sollten wir Fennylieb sagen.“

Der kleine Bub springt auf das neue Paneelsofa mit seinen Lackschuhen und schreit so laut er kann: „Fennylieb, Fennylieb!“ Und der kleinen Wally imponiert das, sie fällt kräftig ein: „Dennylieb! Dennylieb!“

Frau Flohr hält sich die Ohren zu: „Kinder, Kinder, nicht so laut, man hört ja die Hausglocke nicht. — Ja, habt

Digitized by Google

Digitized by Google

ihr sie denn schon so lieb — so schnell? Was hat sie denn angestellt mit euch? Fredi, willst du wohl mit den Schuhen vom Sofa!"

„So nett war sie!" erklärt Erika mit Begeisterung.

„Ja, und ich hab' Fratzen geschnitten," setzt der Bub wichtig hinzu. „Da hat sie's nachmachen wollen und hat's gar nicht gekonnt. Wir haben so gelacht."

Da klappt die Haustür. Frau Flohr in ihrem hellen Seidenkleide rauscht hinaus. Es ist der Gatte. Sanfte Vorwürfe über das Zuspätkommen. Entschuldigung mit einem wichtigen Geschäft. Herr Flohr tritt ins Eßzimmer, begrüßt seine Kinder und mustert die Tafel, mit einem flüchtigen Blick auf seine Gattin.

„Du hast dich wieder so arg gepudert," sagt er mißbilligend und zieht mit dem Zeigefinger einen Strich von ihrem linken Nasenflügel aus über die Wange, Hals und Schlüsselbein so weit, bis wo der Rand des Kleides den bescheidenen Ausschnitt begrenzt.

„Verstehst du nicht, das muß sein im heißen Sommer." Und sie klopft ihn ärgerlich mit dem Lorgnon auf die Wange.

Herr Flohr macht sich nichts daraus und fragt: „Wann kriege ich denn nun eigentlich die neue Gouvernante zu Gesicht? Ist sie denn präsentabel?"

„O ja."

„Hm, wer soll die denn führen? Dem Herrn Leutnant oder dem Herrn Doktor kann ich das doch nicht zumuten? Der olle Haase muß dran glauben. Der sieht bloß aufs Essen. — Wo steckt sie denn, die Witwe? Laß sie doch mal antreten!"

Digitized by Google

„Quassle nicht so viel, Adolf, sondern mach' dich an deine Toilette. Die müssen gleich hier sein."

Adolf schaut in den nächsten Spiegel, fährt sich über den elegant gestutzten braunen Bart und findet sich schön. Seine Frau auch. Sie bewundert ihn sehr.

„Keine Bange, das werden wir gleich haben," scherzt Herr Flohr, indem er seinem Bilde einen herausfordernden Blick zuwirft. Dann zwickt er seine Gattin in den Oberarm, daß sie „Au!" schreit, und schlängelt sich zwischen seinen drei Nachkommen hindurch aus der Tür. —

Pfeifend steigt er die enge gewundene Treppe zum ersten Stock hinan. Da knistert und knastert und rauscht ihm was entgegen. Herr Flohr hört auf zu pfeifen und drückt sich kurz vor der Biegung ans Geländer. Und da streckt sich, leicht vorwärts tastend, ein ganz, ganz kleines spitzes Schuhchen vor und ein schwarzer Strumpf, an der Seite mit veilchenfarbener Seide bestickt, und dann der Saum eines schwarzen Atlaskleides, worunter etwas weiße Stickerei hervorschaut. Und dann noch so ein Füßchen. Und dann eine kleine weiße Hand, die das Kleid nach rückwärts aufrafft, und ein voller weißer Unterarm mit silbernen Glücksringen ums Gelenk, aus losem, leichtem Spitzenärmel hervorlugend, ein Taille — oh! — eine Büste — ah! — und zum Schluß ein Hals mit einem Köpfchen darauf —!!

Herr Flohr hält den Atem an und stammelt respektvoll: „Ah — entschuldigen Sie, habe ich das Vergnügen mit Frau Cornely?"

„Allerdings. Und ich habe wohl die Ehre mit Herrn Flohr?"

„O, bitte, die Ehre ist ganz auf meiner .... O!“

Jetzt steht sie neben ihm, ganz dicht. Die Treppe ist ja so schmal! Und sie schlägt die Augen zu ihm auf, denn er ist sehr groß und sie einen Kopf kleiner. Augen so blau und so groß, und Wimpern daran, so lang! Herr Flohr taxiert sie auf elf bis dreizehn Millimeter. Er fühlt, daß er rot wird — und das Herz klopft ihm. O Gott, o Gott! Und eine Stimme hat sie, so schmeichelnd leise, und ein Lächeln! — Donnerwetter! Herr Flohr muß sich an die Halsbinde greifen.

Sie will vorbei, sie neigt ein wenig das feine Köpfchen mit dem dunkeln, lose aufgesteckten Haar wie zum Abschied.

Nein, das geht doch nicht. Er ist ja doch der Herr des Hauses, ihr neuer Prinzipal. Und Herr Flohr streckt ihr rasch seine blasse Rechte mit den großen Ringen entgegen und flüstert hastig: „Also Willkommen in meinem Hause, mein liebes Kind. Und möchte es Ihnen bei uns recht, recht wohl ...“ Er kann nicht vollenden, er muß seufzen.

Denn wie sie ihre kleine, weiche Hand in die seine legt, knixt und dabei dankbar lächelnd zu ihm aufschaut, das ist einfach nicht zum Aushalten!!

Drunten geht eine Tür, und Herr Flohr flüchtet treppauf. —

Erika, Fredi und Wally Flohr reißen die Augen weit auf und stehen für ein paar Sekunden erstarrt, als Frau Cornely ins Eßzimmer tritt. Dann erst entringen sich ihnen scheubewundernde Einsilber:

„Ah! — O! — Ei! —“

Sie merken wohl, daß die Erscheinung der schönen

Digitized by Google

Digitized by Google

Gouvernante gänzlich aus dem bescheidenen Stil ihres Hauses fällt. Und Frau Flohr merkt das auch — ach, nur zu deutlich!

Und sie lächelt etwas gezwungen liebenswürdig und sagt: „Ah, Frau Cornely — Sie haben sich aber so schön gem....!“

Das letzte Wort bleibt ihr in der Kehle stecken, denn vor dem weitschauenden Blick ihres Geistes tut sich plötzlich eine Perspektive auf, die ihr Angst einflößt. Und wie sie ihren Blick über den pfirsichweichen Samt jenes zarten Halses, jener vollen Unterarme gleiten läßt, überläuft sie selber eine Gänsehaut. Sie kennt doch Herrn Flohr! Er ist ja sonst ein guter Mann, ein lieber Mann, aber.... aber!“

Da klingelt es. Das sind die Gäste. Die sind mit demselben Vorortzug hinausgefahren und treffen daher auch gleichzeitig ein. Vor der Haustür haben sie sich einander bekannt gemacht. Der Herr Leutnant Globig, der Herr Doktor Schraut und der Herr Buchhalter Haase.

Zwar betonte Frau Flohr bei der Vorstellung mit möglichstem Nachdruck „Frau Cornely, die Erzieherin meiner Kinder,“ aber das hindert durchaus nicht, daß die Herren sich vor ihr verbeugen, als sei ihnen zum mindesten eine Prinzessin von Geblüt vorgestellt worden; und sie dankt nur mit einem ganz leichten Lächeln und einer ganz kleinen Neigung des Kopfes nach rechts, gerade als ob ihr Leutnants, Doktoren und ehrenwerte Kaufleute eigentlich viel zu gering wären.

Und dann kommt Herr Flohr herunter. Gott, wie hat sich der Mann schön gemacht! Und wie er duftet! Er

Digitized by Google

hat sich gewiß mindestens die halbe Flasche von dem feinen Resedaparfüm, das er der Gattin zum Geburtstag geschenkt und das sie noch nie benutzt hat, über den Rock und ins Taschentuch gegossen. Er sollte doch eigentlich wissen, daß es nicht Sitte ist, einer Dame in dienender Stellung die Gäste des Hauses namentlich vorzustellen. Er aber tut das und verschweigt offenbar mit Absicht, daß der Herr Leutnant, der nicht in Uniform erschienen ist, ein Polizeileutnant und der Herr Doktor ein Zahntechniker ist, und erhebt den „Ollen Haase" zum Prokuristen.

Dann geht es zu Tische und Herr Flohr fordert den Zahntechniker auf, seiner Gattin den Arm zu bieten, worauf der Polizeioffizier sofort mit freudestrahlendem Gesicht auf Frau Cornely zustürzt. Adolf schaut neidisch drein, er kann es nicht verbergen.

Und bei Tische — diese Unterhaltung! Kein Mensch spricht vom Essen, wie doch sonst üblich. Ohne Lob für die Hausfrau, verständnislos, halb geistesabwesend kauen sie und schlucken sie, wie wenn sie alle Tage so ein Essen kriegten. Alle machen sie sich niedlich um die schöne Witwe. Adolf wahrt zwar gerade noch den Anstand, aber man merkt auch, wie es ihm sauer wird. Sie benimmt sich ja ganz gut soweit; man kann nicht sagen, daß sie ihre Stellung vergäße. Sie antwortet nur, wenn die Herren sie anreden — aber sie reden sie eben in einem fort an. Und daß sie hübscher und gescheiter zu reden versteht, mehr damenhaft als andere ihres Standes, das kann man ihr am Ende nicht übelnehmen. Wenn sie nur nicht so von unten herauf gucken wollte. Konnte sie denn nicht einfach geradeaus schauen? Und wenn die Augen noch so schön wären!

Digitized by Google

Nach Aufhebung der Tafel geht man in den Salon hinüber, um eine Taſſe Mokka zu ſchlürfen. Die Hausfrau gibt der Gouvernante einen Wink, daß es nun an der Zeit ſei, ſich zurückzuziehen und ſich nach den Kindern umzuſehen. Aber da geſchieht das Unerhörte. Alle drei Gäſte, die der gute Wein ein wenig übermütig gemacht hat, beſtürmen Frau Cornely zu bleiben. Und Adolf lächelt ſie ſüß an und ſagt: „Ja, machen Sie uns doch das Vergnügen, mein liebes Kind, bleiben Sie nur; meine Frau erlaubt es ſchon.“

Liebes Kind! Eine Witwe! — Die Erzieherin ſeiner drei ſüßen Kinder — das heißt eigentlich kaum mehr als Bonne, denn ſie hat keinerlei Staatsprüfung gemacht — eine ſolche Perſon nannte ihr Gatte in ihrer und fremder Herren Gegenwart „Liebes Kind!“ Nein, das durfte ſo nicht weiter gehen!

Bei früheren Gelegenheiten hatten ſich die Herren immer unmittelbar nach Tiſche zum Skat hingeſetzt und ſich um die Damen nicht mehr gekümmert. Heute dachten ſie an gar keinen Skat. Das war der Umſturz aller guten Sitten.

Eine halbe Stunde lang ſieht ſich Frau Flohr das Unweſen noch mit an, dann iſt ihre Geduld zu Ende. Sie winkt Frau Cornely zu ſich heran und flüſtert ihr ins Ohr, ſie möge noch vor Dunkelwerden eine Stunde mit den Kindern ſpazieren gehen und ſich nicht erſt bei den Herren empfehlen.

Gehorſam ſenkt ſie das ſchöne Köpfchen und verläßt raſchelnd mit leichten Schritten das Zimmer.

Als ſie von dem Spaziergang zurückkehrt, ſind die

Digitized by Google

Gäste immer noch da, aber sie darf sich bei ihnen nicht mehr blicken lassen, sie muß die Kinder zu Bett bringen.

Die Kinder schlafen schon, sie hat ihnen sogar noch eine lange Geschichte erzählt — aber die Gäste sind immer noch da. Sie scheinen in der Hoffnung, die schöne Witwe noch einmal wiederzusehen, auch noch auf eine Einladung zum Abendbrot zu warten. Frau Flohr nimmt ihren Gatten beiseite und ersucht ihn mit strenger Miene, den Herren die Eröffnung zu machen, daß Frau Cornely unabkömmlich sei. Und richtig; kaum hat Herr Flohr diesen Auftrag erfüllt, so erinnert sich plötzlich jeder der drei Herren, daß er für den Abend noch eine Verabredung habe.

Während sie also drüben im Wohnzimmer die letzte Runde spielen, ruft sich Frau Flohr die neue Erzieherin ins Eßzimmer und tut ihr freundlich, aber bestimmt zu wissen, daß sie sich leider nicht entschließen könne, ihre Anstellung abzuschließen.

Frau Cornely schlägt ihre schönen Augen groß auf und fragt mit ihrer sanften Stimme so kindlich traurig: „O gnädige Frau, habe ich irgend etwas getan, um mir Ihre Unzufriedenheit...?"

Frau Flohr fällt ihr gerührt ins Wort: „O nein, gewiß nicht, die Kinder werden sogar sehr unglücklich sein, daß Sie nicht bleiben, und ich — ich bedaure wirklich von Herzen... Wenn Sie nur nicht gar so hübsch wären!"

Frau Cornely schaut in den Schoß, es zuckt ihr um den weichen Mund und die feinen Nasenflügel, und sie macht sich mit ihrem Spitzentüchlein an den Augen zu tun — ohne etwas zu erwidern.

Digitized by Google

Frau Flohr wird immer gerührter, und sie putzt sich heftig die Nase, um es zu verbergen. „Seien Sie mir nicht böse, meine Liebe, ich weiß ja natürlich, daß Sie nichts dafür können. Sie müssen nur nicht denken, daß ich bloß aus Eifersucht — so bin ich gar nicht mal."

Sie lächelt mit nassen Augen und drückt Frau Cornely die Hand, bevor sie fortfährt: „Ich habe mich heute davon überzeugt: eine solche Schönheit in dienender Stellung — das geht eben nicht."

„Meinen Sie wirklich? — Aber ich tu doch nichts!" versetzt Jennylieb kleinlaut und bescheiden. Ihre niedlichen kleinen Ohren sind ganz rot geworden, — nur die Ohren.

Frau Flohr nimmt ihre beiden Hände in die ihren und drückt sie mütterlich: „Ja, mein liebes Herzchen, zu tun brauchen Sie auch weiter nichts; das macht sich schon von selber, wie die Männer nun mal sind. Was ich bloß nicht begreife — wie konnten Sie auf die Idee kommen, als Erzieherin zu gehen? Wo die Kinder noch so klein sind, daß sie eine Gouvernante brauchen, da pflegt doch der Mann bedeutend unter Sechzig zu sein — und wo der Mann nicht bedeutend über Sechzig ist, da nimmt Sie die Frau nicht — da können Sie dreist Gift drauf nehmen."

„Glauben Sie? — Aber du liebe Zeit, ich muß mir doch mein Brot verdienen! Meine Mutter ist arm, der kann ich nicht zur Last fallen, und bessere Talente habe ich auch nicht."

„Ja, du lieber Gott, warum heiraten Sie denn nicht? Sie brauchen doch bloß den kleinen Finger auszustrecken.

Digitized by Google

Lassen Sie sich ein bißchen sehen, wo feines Publikum verkehrt, da laufen sie Ihnen doch zu Dutzenden nach, die Herren."

„Ach ja!"

„Oder reisen Sie auf acht Tage in ein Bad, dann bleibt unbedingt einer hängen. Toiletten haben Sie ja."

Jennylieb zuckt die Achseln. „Das schon, aber sonst auch nichts. Wissen Sie, gnädige Frau, mein Vater — das ist ja eben das Traurige bei unserem Schicksal — er hat meinem Mann geholfen, unser Vermögen zu verspekulieren. Mein Vater mehr an der Börse und mein Mann mehr im Wirtshaus — am Spieltisch, wissen Sie, auf den Rennplätzen oder sonst wo. Jetzt hat meine Mutter ein kleines Pensionat eingerichtet — das hab' ich Ihnen, glaub' ich, schon erzählt. Es geht ja auch ganz gut damit, aber ich darf nicht im Hause bleiben, denn dann gibt es immer Geschichten mit den Herren. In den ersten Wochen haben sich schon zwei duelliert."

Frau Flohr mit einem kleinen Aufschrei: „Na, da sehen Sie's doch, Sie müssen wieder heiraten. Schlimmsten Falles durch die Zeitung."

Frau Cornely, etwas näher heranrückend, im Flüsterton: „Ich kann ja gar nicht — ich darf ja gar nicht. Wissen Sie, es ist zu dumm, ich weiß gar nicht bestimmt, ob Herr Cornely auch wirklich tot ist."

„Herrjeh, wie ist denn das?"

„Sehen Sie, vor zwei Jahren ist er spurlos verschwunden. Ich war ja so froh, daß er weg war. Und heiraten wollte ich nie mehr, nach den schrecklichen Erfahrungen, die ich in den vier Jahren meiner Ehe gemacht

Digitized by Google

hatte. Denken Sie, mit neunzehn Jahren, als ganz unwissendes Kind, einem solchen Manne ausgeliefert zu werden. Spieler, Trinker und — alles was es überhaupt Schlimmes gibt! — Ein Aufruf ist ja erlassen worden und gemeldet hat er sich nicht."

„Na, dann können Sie ihn doch für tot erklären lassen."

„Ja, aber drei Jahre muß ich doch immer noch warten. Und dann — ich möchte auch wirklich nicht wieder heiraten."

„Aber haben Sie denn gar keine Freunde oder Verwandte, wo Sie unterkriechen könnten?"

„Bloß einen. Der Bruder meines Mannes hat mir angeboten, mich bei sich aufzunehmen."

„Ein junger Herr? Verheiratet?"

„Nein, ein älterer Herr, Junggeselle."

Frau Flohr läßt einen leisen, bedenklichen Pfiff ertönen.

„Ach nein, deswegen nicht," beeilt sich Jenny lieb abzuwehren. „So ist er gar nicht. Deswegen könnt' ich ganz ruhig sein, aber er ist ein bißchen ge — stört. Und so was ist doch nicht angenehm."

„Da haben Sie auch recht."

Eine nachdenkliche Pause tritt ein. Beide Frauen seufzen und schauen in den Schoß. Endlich wagt Frau Cornely ganz leise und schüchtern zu fragen: „Also nicht wahr, Sie schicken mich nicht gleich wieder fort?"

Frau Flohr erhebt sich ungeduldig. „Es tut mir ja sehr leid, ich wünsche Ihnen wahrhaftig alles Gute, aber — ich kann nicht anders. Die Seelenruhe meines Mannes ... Liebes Herzchen, gucken Sie doch nur in den Spiegel, da müssen Sie es doch begreifen. Gehen Sie, ehe es zu spät ist."

Digitized by Google

Jennylieb wiſcht ſich zwei Tränchen ab und geht. Sie ſchaut auch in den Spiegel — recht lange ſogar, und ſchließlich muß ſie lächeln, ſpitzt den weichen Mund — und gibt Frau Flohr in ihrem Herzen recht. —

Der ſchöne Adolf hat keine Ahnung. Er iſt bereits im Geſchäft, als die holde Fee am andern Morgen mit ihrem Köfferchen abzieht. Und die drei Kinder weinen ihr nach: „Jennylieb, Jennylieb, komm doch wieder!“

TAYLOR INST. OXFORD
Digitized by Google

II.

„Das wird er sein!“ rief Frau Strzygowski, Jenny Cornelys Mutter, nach der Tür hinhorchend. Draußen im Gang näherten sich Schritte, unsicher, wie tastend. Die alte Dame ergriff rasch die kleine Lampe mit der grünen Glocke, eilte nach der Tür und leuchtete in den langen, finsteren Gang hinaus.

„Bogumil, bist du es?“

„Ja, Mutter.“

Der schwache grüne Lichtschimmer ließ eine lange dünne Gestalt erkennen, die, mit einer Hand an der Wand entlang tastend, die schmale Gasse heruntergeschritten kam, welche die in dem langen Korridor aufgestapelten Koffer, Körbe und Schränke noch frei ließen. Nach vorn hinaus lagen die Zimmer der Pensionäre, das gemeinschaftliche Eßzimmer und der Salon. Für die Inhaberin der Pension, samt Sohn und Tochter, blieben nur zwei kleine Zimmerchen nach hinten hinaus übrig.

„Bogumil, mein guter Junge, erschrick nicht — eine Überraschung.“

„Was ist denn, Mutter? Du machst mir Angst!“

„Geh' nur hinein, da drin ist wer.“

Digitized by Google

Der hagere junge Mann zögert einen Augenblick auf der Schwelle, bis er einen kurzen Hustenanfall unterdrückt hat. Dann tritt er rasch an der Mutter vorbei ins Zimmer.

„Jenny, du? Du bist schon wieder da? Ja, mein Himmel, wie ist denn das ..."

Seine schöne Schwester geht ihm rasch entgegen, legt die Hände auf seine Schultern und bietet ihm die Wange zum Kuß dar. „Du scheinst dich nicht übermäßig zu freuen, daß du mich wieder hast. Magst du mir nicht einmal einen Kuß geben?"

Mit seinen trockenen, heißen Lippen berührt er flüchtig die zarte Wange der Schwester und drückt ihren Kopf einen kurzen Augenblick an sich. Dann fragt er hastig: „Was ist denn, Jennychen? Warum ist denn unser Kind schon wieder da? Hat es ihm nicht gefallen bei den Flohrs?"

„Sie haben euer Kind hinausgeworfen. Na komm, lieber Kerl, mach' kein so trauriges Gesicht! Jenny war ganz brav. Aber es war ein Herr Flohr da, und dem gefiel die Jenny zu gut. — Und da meinte Frau Flohr, Jenny sollte nur machen, daß sie weiter käme."

„Ah so, versteh' schon," versetzt Bogumil, trübselig lächelnd, und wirft sich müde in den alten Lehnstuhl in der Ecke neben dem Bett der Mutter. „Ja, was machen wir jetzt mit dir?"

Frau Strzygowski setzt sich wieder an den Tisch und echot seufzend: „Ja, was machen wir mit dir?"

Eine Weile ist es ganz still, so still, daß man die kleine Lampe knistern hört.

Dann erhebt sich die Mutter und geht hinaus. Sie

muß nach dem Abendeſſen ſchauen. Acht Uhr iſt die Stunde, wo die Penſionäre abgeſpeiſt werden.

Jenny drängt ſich zwiſchen Bett und Seſſel und ſetzt ſich auf die Lehne, indem ſie einen Arm zärtlich dem Bruder um die Schulter legt. Sie ſchaut ihm ganz nah ins Geſicht und zupft ihn neckend in ſeinem ſpärlichen, braunen Vollbarte. „Guter Bog, du gefällſt mir gar nicht, du ſiehſt mir wieder ganz elend aus. Du ſtrengſt dich gewiß zu viel an. Gräm' dich nicht ſo arg um mich. Du ſollteſt lieber mal was für dich tun.“

Er lächelt matt und ſchüttelt den Kopf, ohne etwas zu erwidern. Aber es iſt wahr, er ſieht wirklich ſchlecht aus. Man könnte ihn für einen hohen Dreißiger halten oder für einen Mann, der ſtark gelebt hat. Und dabei iſt er erſt neunundzwanzig und hat ſein Lebtag gearbeitet und immer nur gearbeitet, um die Sünden des Vaters gut zu machen. In den letzten Jahren hat er gar noch Mutter und Schweſter ernähren müſſen. Er iſt Chemiker, in einer großen Fabrik angeſtellt. Sein Gehalt iſt nicht groß, aber er könnte doch allein ganz behaglich davon leben. Er gönnt ſich nichts. Er bringt alles der Mutter und wohnt bei ihr in der engen Kammer auf den Hof hinaus, ſeit Herr Cornely ſeine Schweſter um ihre ganze Habe gebracht und ſie mittellos im Stiche gelaſſen hat — ſeine Jenny, ſeinen Abgott, von der er ſich als kleines Mädel ſchon immer mit Wonne die ſchlechteſte Behandlung gefallen ließ und für die er heute noch ſeinen letzten Blutstropfen hergeben würde.

„Weißt du ſchon, daß der Vetter Braſilianer wieder im Land iſt?“ fragt er ſie nach einer Weile.

Digitized by Google

Digitized by Google

„Der Brasilianer? Ach, der Doktor Brook, der die Kreolin geheiratet hat? Hast du ihn gesehen? Wie sieht er denn aus? Sehr braun?“

„Nein, es hat ihn niemand gesehen. Mutter war auch nicht zu Hause. Er wolle nur seine Karte abgeben. Aber er soll sich ja drüben ein großes Vermögen erdoktert haben. Ich dachte gleich an dich — vielleicht kann er was für dich tun. Geh' doch morgen mal hin!“

„Du, das ist eine Idee!“ ruft Jenny ganz lustig, indem sie den Bruder aufs Knie schlägt. „Ein steinreicher Vetter aus Brasilien! Den Mann kauf' ich mir! Alt und verheiratet ist er auch — da schadet's ja nichts, wenn ich ein bissel hübsch bin. Weißt du, Bog, ich hatte mich schon halb und halb entschlossen, den Vorschlag von Schwager Cornely anzunehmen. Aber der Brasilianer ist besser, der kommt mir gerade recht. Der muß mir eine Tonne Gold schenken für einen süßen Blick. Kennt er mich denn überhaupt? Als ganz, ganz kleines Kind! Er ist ja wohl über zwanzig Jahre drüben gewesen? Du, ich freu' mich schrecklich auf den! Was zieh' ich denn an?“

Ganz aufgeregt läuft sie im Zimmer herum, bleibt bald da, bald dort stehen und legt endlich einen Finger nachdenklich an die Nase.

Bogumil sagt nichts. Er folgt ihr nur mit den Blicken und lacht über ihr Geschwätz. Dann bekommt er wieder einen Hustenanfall.

Da tritt Jenny geschwind zu ihm, streichelt ihm die bleichen, hohlen Wangen und sagt: „Und dir muß er einen Winteraufenthalt in Kairo bezahlen.“

Da tritt die Mutter herein und bittet zum Abendessen,

Digitized by Google

das sie mit den Pensionären zusammen zu nehmen pflegen. Und Jenny packt den Bruder bei den Schultern und schiebt ihn geschwind zur Tür hinaus, ins Nebenzimmer, denn sie muß noch ein wenig Toilette machen. —

Schon am nächsten Vormittag macht sich die kleine Frau Strzygowski mit ihrer Tochter auf, um den Besuch des brasilianischen Vetters zu erwidern. Frau Jenny hat lange an einer jugendlichen Frisur probiert und endlich etwas wirklich Reizendes zustande gebracht. In ihrem einfachen dunkeln Tuchkleid, mit dem runden Filzhütchen, von dem ein blaßgrüner Schleier hinten lang herabweht, sieht sie wie eine Verkörperung des ersten Maies aus, der gerade im Kalender steht. Saftige knospende Jugend mit dem grünen Hauch darüber.

Doktor Brook ist zu Hause und hat natürlich zunächst keine Ahnung, wer die Damen sind — das wunderschöne zierliche Vögelchen und das kleine aufgeplusterte Mutterhühnchen daneben.

„Es ist sehr hübsch von dir, lieber Eduard, daß du an uns gedacht hast, obwohl wir uns schon so furchtbar lange nicht mehr geschrieben haben." Damit eröffnet Frau Strzygowski die Unterhaltung. „Ich hätte dich übrigens gleich wiedererkannt. Ein bißchen grau bist du geworden, aber sonst siehst du famos aus. Man braucht gar nicht zu fragen, wie es dir geht."

Nun erst werden ordentlich die Hände geschüttelt und Jenny als Frau Cornely vorgestellt.

Der Brasilianer verwendet kein Auge von dem reizenden Weibchen. „Ei, ei," sagt er, „das ist also das Cousinchen! Und schon verheiratet? Ja, wie alt bist ...

Wie alt ſind Sie denn eigentlich? Verzeihung, ich weiß wirklich nicht, ſtehen wir auf Du oder Sie?“

Man bittet um das trauliche Du. Und der Vetter iſt ſehr beglückt, greift abermals nach dem kleinen zierlichen Händchen, ſpitzt die Lippen und will ſich ſeine grauen Haare zu Nutzen machen, traut ſich aber nicht. „Caramba,“ ſagt er, „du biſt zu hübſch, Couſinchen!“

„Ja leider,“ ſeufzt ſie kokett, mit einem ſammetweichen Augenaufſchlag.

Dann informieren die beiden Damen gemeinſam in einem mit reichlichen Seufzern geſpickten Klageduett den Doktor Brook über Jennys trauriges Schickſal: Herr Cornely ein Lump, durchgegangen, verſchollen, das bißchen Vermögen verjuxt, vergebliche Anſtrengungen, in einem ſoliden, wenn auch noch ſo beſcheidenen Berufe eine Exiſtenz zu finden, beſtändiges Fehlſchlagen durch die leidige Schönheit.

Mit einem unartikulierten Ausruf unterbricht der Doktor die Frauen und macht ein paar heftige Schritte durchs Zimmer. Dann ſchlägt er die Arme unter und fixiert ſie grimmig mit ſeinen ſtahlblauen Augen. Sie bekommen ordentlich Angſt, das alte Hühnchen und das ſchöne Vögelchen. Er hat eigentlich ein gutmütiges und Vertrauen erweckendes Geſicht, der exotiſche Vetter. Stramm, ſtattlich mit ſeiner hohen, ſchlanken Geſtalt, läſſig elegant angezogen, ſpielt er mit ſeinen etlichen fünfzig Jahren und ſeinen ſtark ergrauten Haaren eine höchſt anſehnliche Figur; aber daß er ſo grimmig dreinblicken kann!

Er greift das Wort von der leidigen Schönheit auf. „Darin liegt's,“ betont er heftig, „leidige Schönheit!

Digitized by Google

Ich kann auch ein Lied davon ſingen.“ Und wie ihn die beiden Frauen naiv erſtaunt anſtarren, lacht er auf und fährt fort: „Nein, meine Schönheit meine ich nicht. Alſo, daß ihr's nur wißt: ich habe eine Schönheit geheiratet, eine Kreolin — ſchwarze Augen — Satanella — und die iſt mir durchgegangen. Die Spur führt nach Europa. Und da bin ich Narr ihr nachgereiſt mit der feſten Abſicht, ihren Galan durchzuprügeln und ihr den Hals umzudrehen oder irgend ſo etwas — Entſcheidendes. Wenn ich ſie aber wirklich erwiſchen ſollte, und ſie macht mir ſchöne Augen, dann iſt es nicht ausgeſchloſſen, daß ich ihr gutmütig die Tränen trockne und alles vergebe. Es iſt ein Skandal, was ſo ein ſchönes Weib aus einem vernünftigen Mann für einen Narren machen kann — beſonders wenn ſie eine Kanaille iſt.“

Mama Hühnchen zuckt erſchrocken zuſammen, greift nach ihrer Tochter Hand und verſichert gekränkt, ihre Jenny ſei aber keine Kanaille.

„Um ſo ſchlimmer für ſie,“ poltert der Braſilianer, „dann wird ſie nie Karriere machen. Die Tugend iſt eine Spezialität der garſtigen Weiber, und wenn ſchöne Weiber von Natur ſanft und brav und lieb und treu ſind, dann bringen ſie es ſicher zu nichts — höchſtens zu einem Haufen Kinder.“

„Damit wäre ich auch ſchon zufrieden,“ ſeufzt Jenny drollig.

Und der Braſilianer darauf: „Theoretiſch ſtehe ich eigentlich auch auf dem Standpunkt: ein gutes Auskommen, eine friedliche Ehe und ein Haus voll geſunder Kinder. Von meinem unglücklichen Schönheitsdurſt ſollte ich

Digitized by Google

eigentlich gründlich kuriert ſein. Wie komme ich überhaupt dazu, zu verlangen, daß ein prachtvolles Raſſeweib, die jedem, der ihr begegnet, auf den erſten Blick den Kopf zu verdrehen vermag, ihr Leben lang an mir altem Möbel ihr Genüge finden ſoll? — Für den Fall, daß ich ihr nicht den Hals umdrehen ſollte, bin ich entſchloſſen, mich ſcheiden zu laſſen und mir irgendeine biedere deutſche Jungfrau oder wohlkonſervierte Witwe mit hinüberzunehmen. Courage müßte ſie freilich haben — nicht wegen der fremden Verhältniſſe, ſondern wegen der beiden Kinder, denn die haben den Teufel im Leibe."

„Ach, die Kinder hat ſie dagelaſſen?" ruft Jenny überaus intereſſiert. „Könnteſt du mich nicht vielleicht brauchen, lieber Vetter? Kinder zu betreuen iſt mein Höchſtes. Da hätte ich doch gleich einen Lebenszweck, und du brauchteſt keine fremde Perſon ins Haus zu nehmen."

„Ei, das fehlte mir gerade," lacht der Braſilianer laut hinaus. „Da könnte ich ſchön vom Regen in die Traufe kommen. Glaubſt du wirklich, daß ich ſo etwas Exquiſites tagtäglich um mich haben könnte, ohne mich wahnſinnig drein zu verlieben? Und wenn du dann ja ſagſt, was ich in meiner Eitelkeit als ſelbſtverſtändlich annehme, dann hätte ich eine Schönheit zur Frau, die dreißig Jahre jünger wäre, als ich. Bei der erſten waren's nur zwanzig. Folglich wäre für mich die Sicherheit eines grauſamen Hineinfalls noch weſentlich größer als damals mit der Kreolin. Für unſere ſchönen jungen Herren drüben wäreſt du der exotiſche Magnet — und es gibt verfluchte Kerls darunter, das kannſt du mir glauben. Nein, wenn ich überhaupt heirate, was übrigens wenig wahrſcheinlich iſt, dann ſpekuliere

Digitized by Google

ich lediglich auf verſteckte Gemütswerte bei unſcheinbarem Äußeren."

Jenny macht ein gar betrübtes Geſicht und beißt ſich gekränkt auf die Lippen. Da hat ſie wieder einmal eine Aufklärung weg — und noch dazu ſo knapp und grob.

Und der Vetter Doktor will es mit ein paar gutmütigen Scherzen wieder rechtmachen und ladet die Damen ein, mit ihm zu ſpeiſen. Die arme Strzygowski hätte es ſo gern getan, aber ſie muß ja für ihre Penſionäre ſorgen. Die gekränkte Jenny hingegen hat keine rechte Ausrede und nimmt nach etlichen kleinbürgerlichen Sperenzien dankend an.

Sie begleiten erſt die Mama ein Stück und laufen ſich dann im Tiergarten einen guten Appetit an. Alle Welt gloßt im Vorbeiſtreifen und wendet ſich um nach dem intereſſanten Paar. Der Braſilianer fühlt ſich geſchmeichelt und Schön-Jenny ſtrahlt dankbar und glücklich. Dann ſpeiſen ſie gut. Und der Wein macht die ſüße kleine Frau liebenswürdig und beredt. Sie ſprechen von ihrem Schickſal und den Möglichkeiten, es zum Beſſeren zu wenden.

„Ja haſt du denn nie daran gedacht, zur Bühne zu gehen?" fragt der Vetter.

Und Jenny: „Das haben mir ſchon ſo viele Leute geſagt; aber ich habe doch gar kein Talent dazu."

„Wenn man ſo ausſieht, geht's auch ohne Talent."

„Aber ich traue mich doch gar nicht. Nicht ein Wort brächte ich heraus, wenn ich vor ſo viele Menſchen hintreten ſollte."

„Ja könnteſt du denn nicht tanzen? Oder wenigſtens

Digitized by Google

poſieren? Wenn man ſo gewachſen iſt wie du, müßte ſich das doch von ſelber machen, meine ich."

„Ganz unmöglich, gänzlich ausgeſchloſſen — was du da alles von mir verlangſt!"

„Ja, nimm mir's nicht übel," ſagt der Vetter ungeduldig, „das grenzt doch aber ſchon an... Wenn man durchaus das nicht tun will, wozu man von Natur beſtimmt iſt, bloß weil's ein bißchen Selbſtüberwindung koſtet — wie nennſt du das?"

„Du meinſt wahrſcheinlich Dummheit," verſetzt Jenny ehrlich. „Aber ich kenne mich doch zu gut. Was kann ich denn gegen mich ausrichten? Mein einziges Talent iſt: einen Menſchen lieb zu haben und mich für ihn aufzuopfern."

„Und den ſollteſt du nicht finden?"

„Das iſt eben die Schwierigkeit," ſagt Jenny tiefbetrübt. „Mein Mann iſt verſchollen, da muß ich nach dem Geſetz zehn Jahre warten, bis ich mich wieder verheiraten darf. Und von den zehn Jahren ſind erſt zwei verfloſſen. Oder ich muß Scheidung beantragen wegen böswilliger Verlaſſung. Dann muß aber erſt überall ein Aufruf erlaſſen werden. Das wird wohl eine Menge Geld koſten. Und außerdem, denk' bloß, wenn ſich Herr Cornely doch noch meldete, das wäre ja geradezu entſetzlich! So habe ich doch wenigſtens meine Freiheit, wenn ich auch nichts damit anfangen kann. Die Herren, mit denen ich zuſammenkomme, verlieben ſich ſo ziemlich alle in mich; aber entweder ſind's meine Chefs, und dann verliere ich meinen Platz dadurch, oder ſie kompromittieren mich ſonſtwie. Wo ſoll ich denn den unabhängigen Liebhaber hernehmen, der ſo ein armes Weib nimmt und ſich nicht

Digitized by Google

Digitized by Google

daran stößt, erst alle die gesetzlichen Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen, die die Heirat wer weiß wie weit hinausschieben können."

„Wenn du zur Bühne gingst, könntest du einen Fürsten kriegen," beharrte der Brasilianer eigensinnig.

„Aber nur als Liebhaber," lächelt Jenny mit niedergeschlagenen Augen. „Dazu hätte ich auch kein Talent. Diese schönen Frauen, die man so in Theatern und feinen Restaurants auftauchen sieht, heute mit dem und morgen mit dem, die so laut und ungeniert lachen und sich anstarren lassen können und dabei doch keinen Ort haben, wo sie hingehören, und keinen Menschen, von dem sie Treue verlangen dürfen — ich begreife sie nicht. Ich könnte so nicht leben. Mein armer Bruder Bog hat mich schon als Backfisch immer damit geärgert, daß er sagte, ich besäße ein einfältiges Herz und einen unscheinbaren Geist. Etwas Geniales hätte ich nur in den Umrißlinien und im Inkarnat. Ich sehe jetzt ein, daß er recht hat."

Der Brasilianer führt das weiche Händchen an seine Lippen, streichelt es zärtlich und sagt: „Armes Cousinchen, ganz melancholisch kannst du einen machen. Ich habe mir früher immer eingebildet, daß kein Rang und kein Stand auf der Welt beneidenswerter wäre, als das Dasein eines schönen Weibes. Man hat so als Mann die Vorstellung, für so eine Glückliche könnte es überhaupt kein Schicksal und keine Lebensfrage geben, der breiteten sich einfach alle Hände hilfsbereit entgegen und alle guten Dinge dieser Welt, Reichtum, Ruhm und Liebe würden ihr zur gefälligen Auswahl wie von einem dienstbeflissenen Kaufmann nur so auf dem Ladentisch ausgebreitet.

Digitized by Google

Nun sehe ich freilich ein, daß das nicht ganz stimmt. Wenn die schönen Weiber Geist haben, meinen wir anderen, sie müßten lasterhaft sein, weil wir sehen, daß es die Lasterhaftesten am weitesten bringen in dieser Welt. Und wenn die schönen Weiber bescheiden sind, dann machen wir uns über sie lustig und halten sie für strohdumm. Und jeder männliche Schwachkopf glaubt, er hätte ein natürliches Recht, sich die Schönheit irgendwie zu seinem Vorteil zunutze zu machen. Wir dürfen uns eigentlich gar nicht wundern, wenn ein schönes Weib sich später als Kanaille entpuppt. Die Bosheit der Welt treibt sie ja dazu. Und recht haben sie, wenn sie ihr das Präveniere spielen. Wenn ich dir einen vernünftigen Rat geben könnte ..."

„Hast du ja schon getan," lächelt Jenny; „Kanaille soll ich werden; aber ich versichere dir, ich habe auch dazu kein Talent. Ich wäre schon ganz zufrieden, wenn ich für meinen armen Bog die barmherzige Schwester spielen dürfte. Er gehörte nach dem Süden, der arme Junge; aber es langt ja auch dazu nicht. Er kann uns zwei nicht ernähren. Und daß ich anderswo leichter Brot finden könnte, als hier, ist auch nicht anzunehmen."

Es wird auch diese Möglichkeit beim Kaffee durchgesprochen, ohne daß etwas Gewisses dabei herauskommt. Und dann bricht der Brasilianer ungeduldig das Thema ab, um das Cousinchen, so lange es hell ist, spazieren zu fahren. Es macht ihm große Freude, mit ihr gesehen zu werden, und er wünscht nichts sehnlicher, als daß seine Durchgegangene ihm begegnen möchte und vor Neid noch gelber werde, als sie es schon ist, wenn sie den schändlich Verlassenen mit einer so wunderholden Trösterin erblickte.

Digitized by Google

Abends führt er sie dann noch ins Theater, und in dem Stück kommt eine stille, vornehme Dulderin vor, die wenig zu sagen hat, aber dennoch das Publikum zu Tränen rührt. Und Jenny meint, so was könne sie vielleicht auch spielen. Da redet er ihr wieder eifrig zu, einen Versuch zu wagen.

Nach dem Theater bringt er sie heim und kommt noch ein wenig mit hinauf. Die meisten von den Pensionären sitzen noch beim Kartenspiel im Salon. Da gibt's natürlich bei den alten Weibern ein verständnisvolles Blicketauschen und wissendes Lächeln. Keine geht heute zu Bett, obwohl der Brasilianer sich erst nach Mitternacht empfiehlt. Was für ein reizender Mensch, finden sie alle, und so elastisch wie ein Jüngling! Die Luft müßte sehr gesund sein dort drüben. Und sie machen pikante Anspielungen und beglückwünschen Frau Jenny zu der interessanten Verwandtschaft. —

Andern Tags gleich nach Tisch kommt ein Rohrpostbrief vom Vetter. Er habe ein Telegramm bekommen, daß seine Durchgebrannte in Neapel hause. Er sei bereits dorthin unterwegs. Das sei auch besser so, denn er sei auf dem besten Wege gewesen, sich in sein schönes Cousinchen sterblich zu verlieben — halte sich aber doch schon für zu alt, um seine früheren Dummheiten noch einmal zu wiederholen. Sie möge sich doch ja ernsthaft mit dem Gedanken der theatralischen Karriere vertraut machen und für die Kosten der Ausbildung einen kleinen Beitrag von ihm annehmen. Ein Scheck über tausend Mark lag bei.

Die alten Weiber, die gestern nacht so süß gratulieren konnten, kriegen vor Neugierde blasse Nasen, ahnen Unheil und freuen sich still.

Digitized by Google

III.

Ein paar Tage später traut sich Jenny Cornely tatsächlich in das Bureau einer Theateragentur, die sie aus dem Adreßbuch herausgesucht hat. Sie will sich vorläufig nur erkundigen, wie man es anstellt, um in die Karriere hineinzukommen und wie die Aussichten sind. Sie wird mit ausgesuchter Liebenswürdigkeit empfangen. Die untergeordneten Angestellten verbeugen sich wer weiß wie tief vor ihr und führen sie sofort in das Privatbureau des Chefs, trotzdem das ganze Vorzimmer voll Wartender sitzt — dicke, große, ältere Herren mit Glatzen, aufgetakelte, gepuderte Damen von weiten Proportionen, schäbige Jünglinge und junge Mädchen aller Art, von der frechblickenden Dirne bis zum bescheidenen kleinen Bürgertöchterchen herab — und die müssen alle warten — wer weiß, wie lange sie schon gewartet haben! Vor der strahlenden jungen Schönheit mit dem grünen Schleier am einfachen runden Filzhütchen tun sich sofort alle Türen auf.

Sie neigt graziös das Köpfchen zur Begrüßung und flüstert ängstlich: „Mein Name ist Jenny Cornely.“

Überaus artig weist ihr der Chef einen Sessel an und fragt, womit er dienen könne. Seine schwarzen Augen

TAYLOR INST
Digitized by Google

umflattern glitzernd die ganze reizende Gestalt. Und er sagt mit gedämpfter Stimme: „Jenny Cornely? Verzeihung, meine Gnädigste, ich kann mich im Augenblick nicht entsinnen ... Jedenfalls ist der Name schön und die Trägerin noch viel schöner."

Und nun rückt sie zaghaft mit ihrem Anliegen heraus: sie habe in der Ehe Unglück gehabt und wolle nun gern versuchen, ob sie trotz ihrer dreiundzwanzig Jahre noch zur Bühne gehen könnte.

„Singen Sie?"

„Nein, ich bin sogar ziemlich unmusikalisch."

„Hm. Also Schauspielerin. Ja, warum sollten Sie das nicht versuchen? Haben Sie gute Bilder?"

„Nein, augenblicklich nicht."

„Dann lassen Sie sich schleunigst photographieren, Einmal so wie Sie da sind in diesem reizenden Hütchen. so sittig und bescheiden, mit niedergeschlagenen Augen, und dann ein paar Aufnahmen möglichst dekolletiert. Wenn ich Ihre Bilder einschicke, nimmt Sie jeder Direktor, wenn auch vorläufig nur auf Probe, als Volontärin, Figurantin oder so was. Haben Sie ein bißchen was zuzusetzen?"

„Ja, ich habe für das Studium eine kleine Summe zur Verfügung."

„O, dann werde ich Ihnen gewiß bald dienlich sein können. Sie brauchen mir nur einen Revers zu unterschreiben, daß Sie Ihre Engagements ausschließlich durch mich vermitteln lassen wollen. Wir nehmen für unsere Bemühungen nur fünf Prozent von Ihrer Gage. Wir schreiben das gleich hier in den Kontrakt hinein, da haben Sie weiter gar keine Umstände davon."

Digitized by Google

Digitized by Google

„Ja, aber ich muß doch erst etwas lernen!“

„Mein Gott, Sie werden überall einen Kollegen finden, der sich ein Vergnügen daraus macht, mit Ihnen zu studieren. Wenn Sie erst in eine Theaterschule gehen wollen, nimmt man Ihnen womöglich ein paar Jahre lang Ihr Geld ab, und Sie haben nichts davon. Was Sie von Natur mitbringen, ist wertvoller, als alles, was man Ihnen beibringen könnte, hehe! So was stellt doch jeder Direktor gern hinaus. Natürlich, wenn Sie Rollen kriegen wollen, müssen Sie erst an einer bescheidenen Provinzbühne anfangen. Aber ich werde mir angelegen sein lassen, Ihnen ein Städtchen auszusuchen mit einer intelligenten, wohlhabenden Bevölkerung und einer — flotten Garnison, hehe!“

Jenny wird rot und erhebt sich, um der Unterredung ein Ende zu machen. Sie bedankt sich und verspricht, die Bilder zu schicken. Der Chef begleitet sie galant nicht nur bis an die Tür seines Bureaus, sondern auch durch das nächste Zimmer hindurch, wo ein älterer, bedeutend aussehender Herr mit einer mageren, blassen Dame in offenbar sehr ernsthafter Unterhaltung ist. Und dann muß sie wieder durch das Vorzimmer hindurch, und all die vielen Wartenden starren sie an und stecken flüsternd die Köpfe zusammen. Aber kaum ist sie die halbe Treppe hinunter, da springt ihr ein jüngerer Schreiber nach.

„Ach, gnädige Frau möchten sich doch gütigst noch einmal hinaufbemühen.“

Sie kehrt um. Solche Angst hat sie, daß ihr die Knie zittern. Die blasse, magere Dame ist jetzt allein im Sprechzimmer, und im Privatbureau des Chefs, wohin sie geleitet

Digitized by Google

wird, findet sie den bedeutend aussehenden älteren Herrn. Der Chef stellt ihr den Direktor N. aus K. vor.

„Verzeihen Sie, mein schönes Kind," redet sie der Direktor mit sonorem Baß an, „wenn ich Sie bemüht habe. Ich habe Sie zwar nur im Vorbeigehen gesehen, aber das genügt. Ihr seelenvolles Auge — na überhaupt: ein tadelloses Ensemble. Würden Sie die Güte haben, mir eine Kleinigkeit vorzusprechen."

Jenny zuckt die Achseln. Die Angst schnürt ihr die Kehle zu. „Ich kann ja noch nichts, und ich bin gar nicht vorbereitet," bringt sie mühsam heraus.

„O, das tut ja nichts," erwidert der große Herr wohlwollend. „Ich höre schon aus den paar Worten, daß Sie einen ungemein leichten Anschlag und einen äußerst sympathischen Ton Ihr Eigen nennen. Ihre künstlerische Ausbildung wird mir eine Herzenssache sein. Sie können auch von meiner Frau viel lernen. Sie spielt jetzt die komischen Alten; aber sie ist eine bedeutende Künstlerin. Sie hat ihrer Zeit vom Herzog von Koburg die goldene Medaille bekommen, der Herzog hielt große Stücke auf sie. Ich mache Sie nur darauf aufmerksam, daß meine liebe Frau sehr zur Eifersucht neigt — aber, wenn Sie klug und verständig sind, werden wir Sie rasch fördern können. Gage kann ich Ihnen natürlich für den Anfang nicht zahlen, nur Spielhonorar selbstverständlich; aber Sie werden kaum in Verlegenheit kommen. Wir haben viele wohlhabende Kunstfreunde in unserer Stadt und außerdem blaue Husaren. Es wird Ihnen schon gefallen bei uns. Also schlagen Sie ein, mein liebes Fräulein. Wir können gleich den Kontrakt unterzeichnen, zunächst auf ein Jahr."

Digitized by Google

Jenny weiß nicht, wie ihr geschieht. In ihrem Kopf wirbelt alles durcheinander. Sie hat fürchterliche Angst und wagt dennoch nicht, nein zu sagen. Es ist doch auch so schmeichelhaft. Die Herren tun ja alles, um ihr die Wege zu ebnen, und glänzen förmlich vor väterlichem Wohlwollen. Und zehn Minuten später steht sie unten auf der Straße und hält in den zitternden Fingern ihren ersten Kontrakt nach dem lieblichen X., wo so viele Kunstfreunde wohnen und die blauen Husaren stehen.

Die Mutter weiß nicht recht, ob sie sich über einen so gänzlich unerwarteten Erfolg freuen soll. Jenny hat ihr nur erzählt, wie zuvorkommend die Herren waren, und die bedenklichen Andeutungen unterschlagen. Und als Bog zum Kaffee erscheint, gibt sie ihm den Vertrag zu lesen. Vier eng gedruckte Seiten voll Paragraphen; weder sie noch die Mutter sind daraus klug geworden. Mit gerunzelter Stirn sitzt der Bruder beim Fenster und studiert langsam Paragraph für Paragraph. Ihm hat von vornherein die ganze Geschichte durchaus mißfallen, denn die paar schüchternen Andeutungen, die seine liebe Jenny ihm gemacht, haben vollständig genügt, um ihn über die lauernden Gefahren dieses mühelosen Erfolges aufzuklären. Da trumpft er mit der Faust auf und ruft: „Na natürlich, ich habe mir's doch gedacht! Das ist doch eine großartige Gemeinheit! Tausend Mark Konventionalstrafe haben sie dir hingeschrieben."

„Was ist denn das?" fragen Mutter und Tochter gleichzeitig erschrocken.

Und der Bruder erklärt der bestürzten Jenny, daß sie sich durch ihre Unterschrift verpflichtet habe, tausend

Digitized by Google

Mark zu bezahlen für den Fall, daß sie irgendeinen Punkt des Vertrages verletze. Also zum Beispiel, wenn sie das Engagement gar nicht anträte.

„Und ich sage dir," fährt Bog nachdrücklich betonend fort, „du wirst es nicht antreten. Ich werde nie zugeben, daß meine Schwester in eine so plumpe Falle gelockt werde. Das ist ja der reine Mädchenhandel. Nicht nur, daß dir der Kerl nichts zahlt, will er dich auch noch damit festhalten, daß er dir alles abnimmt, was du überhaupt hast, für den Fall, daß dir vorher die Augen aufgehen über seine sauberen Absichten. Aber ich denke, es wird wohl noch ein Gesetz geben, das dich vor so schamloser Ausbeutung schützt. Ich gehe sofort zum Rechtsanwalt."

Der Rechtsanwalt guckt flüchtig in den Vertrag hinein und lacht gemütlich: „Ja, was wollen Sie denn, mein verehrter Herr, das ist doch vollständig in Ordnung? Die Konventionalstrafe beruht doch auf Gegenseitigkeit. Wenn der Direktor irgendwie gegen den Wortlaut des Vertrages fehlt, muß er doch auch tausend Mark zahlen."

„Aber er übernimmt ja gar keine Verpflichtungen," ereifert sich Bog.

„O doch," lächelt der Anwalt fein, „er verpflichtet sich, keine Gage zu zahlen. Tut er es doch, so kann Ihre Frau Schwester die tausend Mark einklagen."

„Aber das ist doch Ausbeutung, das ist doch gegen die guten Sitten!"

„Verzeihung, das ist der übliche, ziemlich allgemein angenommene Theatervertrag. Was unterschrieben ist, ist unterschrieben; aber gegen die gesunde Vernunft ist es, etwas zu unterschreiben, was man vorher nicht gelesen

Digitized by Google

hat. — Übrigens sagten Sie mir doch, Ihre Frau Schwester sei großjährig. Also hat sie es doch ganz in ihrer Hand, ob dieser Vertrag zu irgend etwas führen soll, was gegen die guten Sitten verstößt oder nicht. Wenn sie Talent hat, wird sie ja auch Rollen bekommen. Und das stipulierte Spielhonorar ist für eine Anfängerin an einer solchen Provinzbühne durchaus anständig bemessen. Ich sehe also wirklich keinen Grund, warum Sie sich ereifern und warum Ihre Frau Schwester das Engagement nicht antreten sollte."

Bogumil Strzygowski erlegt fünf Mark für die Konsultation, verbeugt sich stumm und geht. Die roten Flecken um seine Backenknochen treten an dem Tag auffälliger hervor als gewöhnlich, und auch sein Husten nimmt zu, obwohl es in den Sommer hineingeht.

* * *

Da ihr Engagement erst Mitte September beginnt, so beabsichtigt Jenny, während der Sommermonate Privatunterricht bei einem bewährten dramatischen Lehrer zu nehmen. Der brasilianische Scheck war ja ausdrücklich für diesen Zweck bestimmt. Wie sie aber das Elend des Bruders sieht, will sie ihn bewegen, ein paar hundert Mark von ihrem Geld anzunehmen, um dafür in ein Sanatorium zu gehen. Bog lehnt es entschieden ab. Im Sommer habe er viel Zeit, und im Grunewald spazieren zu gehen koste nichts. Wenn Jenny überhaupt das Abenteuer wagen und es mit der Schauspielerei versuchen wolle, dann brauche sie ihr bißchen Geld notwendiger. Denn in dem famosen Vertrag sei auch festgesetzt, daß sie ihre

Digitized by Google

Kostüme, ausgenommen, wenn sie im Chor mitwirke, sowie Perücken, Schminke, Schuhzeug und Trikots selbst zu stellen habe.

Seufzend gibt Jenny klein bei. Und um ja nicht unnütz Geld auszugeben, verzichtet sie auch auf den Unterricht und nimmt eine Stellung als Empfangsdame in einem photographischen Atelier an. Sie muß unbedingt während der freien Monate etwas verdienen, denn im Sommer geht auch das Pensionat der Mutter miserabel. Die arme Frau muß schon froh sein, wenn sie nicht alles wieder zuzusetzen braucht, was sie sich vielleicht im Winter erspart hat. —

Jennys neuer Brotherr ist derselbe Photograph, der ihr ihre Reklamebilder aus Begeisterung für ihre Schönheit umsonst geliefert hat. Selbstverständlich verliebt er sich sterblich in seine schöne Empfangsdame, widmet ihren Reizen mindestens ein Dutzend Platten wöchentlich und verspricht ihr feierlich, sich scheiden lassen zu wollen, falls sie seine glühende Werbung erhöre.

Nach dieser Unterredung betritt Frau Jenny die Wohnung des Photographen nicht wieder. Nur vierzehn Tage hat die Herrlichkeit gedauert, und als Honorar für ihre Bemühungen behält sie einen großen Stoß Bilder. Sie weidet sich alle Tage daran. Was hat sie bloß für herrliche Schultern und Arme! Und gar die zarten Wölbungen, die der phantastisch drapierte Schleier kaum verbirgt! Jenny verliebt sich in sich selbst — und tröstet sich damit einigermaßen über ihr getreues Mißgeschick.

Aber sie muß in die Provinz fliehen, denn der Photograph stellt ihr hartnäckig nach. Es glückt ihr, eine Stellung

Digitized by Google

als Reisebegleiterin einer kranken Dame zu finden. Jenny hat es sehr gut bei ihr, denn die alte Dame ist entzückt von ihrem sanften bescheidenen Wesen und ihrer großen Dienstwilligkeit. Ein paar Wochen lang geht alles gut und Jenny behagt's in Wiesbaden ausgezeichnet. Bis eines Tages ihre Herrin, die sie täglich am Arm spazieren führen muß, Schrittchen vor Schrittchen, ermüdet vor einer Bilderauslage stehen bleibt. Und da entdecken sie gleichzeitig zwischen allerlei Schönheiten der Pariser Halbwelt und berühmten Varietédamen auch eines von den schönsten, aber am wenigsten verschleierten Bildern jenes Berliner Photographen, und darunter steht gedruckt ihr Name zu lesen.

„Das sind Sie also wirklich?" fragt die alte Dame.

Jenny wird dunkelrot und stammelt etwas Undeutliches von unbegreiflicher Indiskretion.

„Ich glaubte es mit einer anständigen Dame zu tun zu haben," erwidert ihre Herrin. Am selben Tag bekommt sie ihr Gehalt für den Rest des Monats ausgezahlt und darf gehen, wohin sie will. Alle Bitten und Einreden helfen nichts, die alte Dame bleibt dabei, sie sei einer Schwindlerin zum Opfer gefallen.

Da kehrt Jenny nach Berlin zurück, lebt bei ihrer Mutter von Brotsuppe, Kartoffeln, Lungenhaschee und Kräuterkäse, und begleitet Bog auf seinen Spaziergängen im Grunewald. Sie lernt auch einige Rollen während dieser Zeit. Das übliche klassische Repertoir der Sentimentalen. Bog überhört sie, aber er findet ihre Leistungen nicht erschütternd. Vor allen Dingen, meint er, würde man sie nicht über die dritte Reihe hinaus verstehen, denn sie piepte wie ein kranker Vogel.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inzwischen hatte Bog auch ein geharnischtes Schreiben an den indiskreten Photographen gerichtet und ihn zur Vermeidung gerichtlicher Folgen aufgefordert, die Bilder seiner Schwester aus dem Handel zurückzuziehen. Der Photograph hatte ihm darauf sehr höflich erwidert, daß seine geehrte Frau Schwester sich ihm unter Vorlage ihres Kontraktes als Schauspielerin vorgestellt und Reklamebilder bestellt habe. Sie habe sich gegen die Ausstellung keineswegs verwahrt. Und da er ihr die Bilder umsonst geliefert habe, sei er berechtigt, sich durch ihren Vertrieb bezahlt zu machen. Er werde sie selbstverständlich in der üblichen Weise am Reingewinn beteiligen, sobald ein solcher zu verzeichnen wäre. Bestehe die Dame aber darauf, daß die Bilder aus dem Handel und sogar aus seinen Schaukästen zurückgezogen werden sollten, so sei er auch dazu bereit, vorausgesetzt, daß die Dame die beiliegende Rechnung für die ihr persönlich gelieferten Bilder bezahle. Diese betrug 160 Mark.

Bog hatte gleich wieder zu einem Rechtsanwalt laufen wollen, um Klage gegen den Mann anzustrengen, aber auf Jennys inständige Bitten hatte er's schließlich doch unterlassen. Was half es auch, die Bilder jetzt nachträglich zurückzuziehen, nachdem sie doch schon Tausende von Augen gesehen und den Namen darunter gelesen hatten? Er war ja gänzlich unbekannt und würde rasch vergessen werden. Wurde er aber dennoch eines Tages berühmt, dann konnte sie es sich so wie so gern gefallen lassen, wenn ihre Bilder verkauft wurden. Durch die Zahlung der 160 Mark war das Unglück nicht ungeschehen zu machen — und sie konnte sie besser brauchen. Also blieb das Schreiben unbeantwortet.

Digitized by Google

IV.

Am 15. September trifft Jenny Cornely in der Stadt der blauen Husaren ein und wird vom Direktor und seiner dicken Gattin mit großer Herzlichkeit empfangen, von den Kollegen fast scheu angestarrt, von den Kolleginnen mit deutlichem Mißtrauen scharf beobachtet. Aber die Direktorin nimmt sich ihrer wahrhaft mütterlich an, unterweist sie in der Kunst des Schminkens und bringt ihr mit vieler Mühe und Geduld die Anfangsgründe, das Gehen und Stehen auf der Bühne bei. Sie muß zunächst in Volks- und Gesellschaftsszenen in stummen Rollen mitwirken, wird aber immer in den schönsten der vorhandenen Gewänder möglichst weit vorn hingestellt.

Der Erfolg bleibt nicht aus. Die Operngläser, die sie beim erstenmal zufällig gefunden, suchen sie fortan eifrigst. Und gleich an einem der ersten Abende steckt ihr der Theaterdiener ein Billetchen zu, worin ein Leutnant, Graf Soundso, sie höflichst zum Souper einladet. Entrüstet läuft Jenny mit diesem Schriftstück zur Direktorin und fragt sie, was sie tun solle, um sich gegen solche Frechheiten zu schützen.

„Ja, Kindchen," versetzt die gute Frau, sie freundlich

Digitized by Google

ſtreichelnd, „wenn ſie nicht ſoupieren wollen, dann müſſen Sie ſich ſchon entſchließen, Talent zu beweiſen, manche bringen's ja durch Soupieren allein ſchon weit genug — es gibt aber auch wirkliche Künſtlerinnen, die mit dem Soupieren anfangen und das ſo lange flott fortſetzen, bis ſie einen Ariſtokraten oder einen Bankier heiraten. Wenn Sie eine große Künſtlerin werden, iſt es ganz gleich, ob Sie auf moraliſchem oder unmoraliſchem Wege dazu kommen — deshalb brauchen Sie aber nicht zu glauben, daß Sie durchaus unmoraliſch ſein müßten. Es gibt auch wahre Heilige beim Theater. Der Weg iſt aber natürlich ſchwer. — Na, wollen mal ſehen. — Geben Sie dem Grafen keine Antwort; laſſen Sie ihn ſchmachten. Wenn der Junge nur jeden Abend ins Theater kommt. Nach acht Tagen können Sie ja mal einen Blick in ſeine Loge ſchleudern — damit ihn ſein Geld nicht reut. Im übrigen wollen wir Ihnen nächſtens mal eine kleine Rolle geben, da werden wir ja bald ſehen, ob Sie's mit der Tugend zwingen."

Jenny folgt dem guten Rat und läßt zunächſt das Gräflein ſchmachten, was ihr durchaus nicht ſchwer wird, da ihr verſtohlene Blicke in ſeine Loge ein grünes Bürſchlein präſentiert haben, um deſſentwillen es ſich wirklich nicht lohnt, Grundſätze aufzugeben.

Sie bekommt auch tatſächlich eine kleine Rolle, eine von den Freundinnen in Sardous „Cyprienne". Sie ſtellt ſich heillos dilettantiſch dabei an. Daß die Frau Direktorin bei dem Bemühen, ſie einigermaßen einzudrillen, nicht die Geduld verliert, iſt wirklich bewunderungswürdig. Jene blaſſe, eckige, unſchöne junge Dame, die Jenny im Bureau des Berliner Agenten mit dem Direktor hatte

Digitized by Google

verhandeln sehen, spielt die Cyprienne. Sie hatte bisher die strahlende Schönheit, die so Hals über Kopf, quasi von der Treppe weg engagiert wurde, während man sie draußen warten ließ, tödlich gehaßt und sehnsüchtig auf die Gelegenheit gelauert, ihr etwas recht Schmerzhaftes anzutun. Als sie aber bei Gelegenheit der Probe zu Cyprienne sich überzeugen muß, daß diese siegreiche Schönheit nicht nur tugendhaft, sondern auch bodenlos talentlos ist, da fliegt ihr voll Mitleid ihr Herz zu.

Und sie hat ein heißes Herz, dieses eckige unscheinbare Mädchen. Ein heißes Herz und ein starkes Talent. Sie spielt die Cyprienne ausgezeichnet, voll Temperament und übersprudelnder Laune, nur die notwendige Grazie vermag sie ihr nicht zu geben, und darum klatschen die Herren Offiziere nur gelangweilt und anstandshalber und bleiben bei der Wiederholung fort. In der Kritik aber steht: In einer Nebenrolle machte sich ein junge Dame von großer Schönheit durch einen hilflosen Dilettantismus bemerkbar.

Da besucht die garstige Cyprienne die schöne Frau Cornely in ihrer bescheiden möblierten Hinterstube und fällt der Erschrockenen weinend um den Hals. Erst gesteht sie ihr ihren Haß und ihre boshaften Absichten, dann macht sie ihr eine glühende Liebeserklärung, küßt sie ab wie eine Rasende und ruft mit bebender Vehemenz: „Weib, Weib, gib mir ein Drittel von deiner Schönheit, ich gebe dir dreiviertel von meinem Talent!“

Die sanfte ruhige Jenny ist erschüttert von so viel Leidenschaft und mit Freuden zu dem vorgeschlagenen Tausch bereit. Leider ist die Sache praktisch undurchführbar.

Digitized by Google

Für Jenny ſpringt immerhin mehr dabei heraus. Sie gewinnt eine ſchwärmeriſche aufopfernde Freundin und lernt endlich einmal das Weſen des dramatiſchen Talentes ganz aus der Nähe kennen. Freilich muß ſie ſich überzeugen, daß auch durch eifrigſtes Bemühen das Talent nicht nachzuahmen ſei, denn der Unterbau, das Temperament, geht ihr eben gänzlich ab. Die leidenſchaftlichen Ausbrüche der Freundin vermögen ſie nicht mitzuentflammen, ſondern flößen ihr nur Angſt ein.

Auch der Herr Direktor verſucht auf ſeine Art, trotzdem das erſte Debut in jener kleinen Rolle ſeinen Enthuſiasmus erheblich herabgeſtimmt hat, das prometheiſche Wunder zu wirken und dem ſchönen Tongebilde eine feurige Seele einzuhauchen.

Eines Abends nach Schluß der Vorſtellung ſchickt er ſeine vortreffliche Gattin heim mit der Angabe, daß er noch eine Beleuchtungsprobe abzuhalten habe, und bittet alsdann Frau Cornely in ſein kleines Privatbureau. Er erſucht ſie abzulegen und bleibt, während ſie, ein wenig verwundert aber harmlos, ihr Jakett auszieht, mit untergeſchlagenen Armen und düſter zuſammengezogenen Brauen vor ihr ſtehen. „Alſo, mein liebes Kind, ſo kann das nicht weiter gehen," beginnt er.

Jenny macht ein allerliebſt trauriges Geſicht und ſchlägt die ſanften Augen zu dem hohen Herrn empor. „Ach, Herr Direktor, was habe ich denn verbrochen?" ſtammelt ſie.

Und jener darauf: „Na, na, nur nicht gleich heulen!" Er zieht ihr die Nadeln aus dem Hut, legt ihn ſorgfältig beiſeite und beginnt dann ſanft das dunkle, weiche Haar zu ſtreicheln.

Digitized by Google

„Ich meine es ja gut mit dir, mein Engelchen, aber wir müssen das Ding anders anpacken. Ich glaube, meine liebe Frau schlägt nicht ganz die richtige Methode mit dir ein. Es ist doch ganz undenkbar, daß aus dieser Schönheit nicht irgendwie doch Funken herauszuschlagen sein sollten. Ich habe gelesen, daß man jetzt Sprengstoffe besitzt, an die man ein Streichholz halten kann, ohne daß sie losgehen, die aber doch mit vernichtender Wirkung explodieren, wenn man den richtigen Zündstoff anwendet. Na, ich will mich die Mühe nicht verdrießen lassen. Meine Zeit ist zwar kolossal in Anspruch genommen — ich weiß tatsächlich manchmal nicht, wo mir der Kopf steht — aber dir zu Liebe, mein schönes Kind, will ich doch mein Möglichstes tun. — Denke bloß mal an, wenn du die Cyprienne spielen könntest, anstatt dieser miesen Hollerbaum. — Donnerwetter, das wäre ein Ereignis! Fünfmal könnte ich das Stück geben, die Logen wären immer ausverkauft. Mädel, hast du denn gar keinen Ehrgeiz?"

„Doch, Herr Direktor, ich bin ja so unglücklich, daß ich mich so blamiert habe. Ich gebe mir ja auch alle Mühe, aber ich fürchte, ich habe eben wirklich kein Talent."

„Ach was, Unsinn!" versetzt der Direktor schroff. „Bei euch Weibern ist Talent und Temperament ein und dasselbe. Du mußt erst mal wild gemacht werden. Das Blut fließt dir bloß zu träge durch die Adern. Das muß aufgepeitscht werden. Wir wollen einmal eine leidenschaftliche Sache zusammen studieren. Grillparzers Meeres und der Liebe Wellen möchte ich mal wieder herausbringen, und du sollst mir die Hero spielen. Wenn die Hero so schön ist und nur einigermaßen temperamentvoll spielt, dann

Digitized by Google

sind nicht nur die Leutnants, sondern auch sämtliche Weiber hin und stürmen mir nur so die Bude. Also, jetzt paß mal auf. Hier ist das Buch, schau mit hinein. Ich werde dir eine Szene vorlesen. Dritter Akt. Leander, Hero.

‚So sind sie fort? — Wo weilst du?
Bist, Jungfrau, du noch hier?
(Er berührt suchend ihre Schulter).‘“

Der Direktor tut es.

„‚Hero (emporfahrend):
‚Wo ist das Licht? Die Lampe, wo?
Bring’ erst die Lampe, sag’ ich!‘
So, nun sag’ mal das.“

Und Jenny zaghaft leise in einem Atem: „Wo ist das Licht, die Lampe, wo, bring’ erst die Lampe, sag’ ich.“

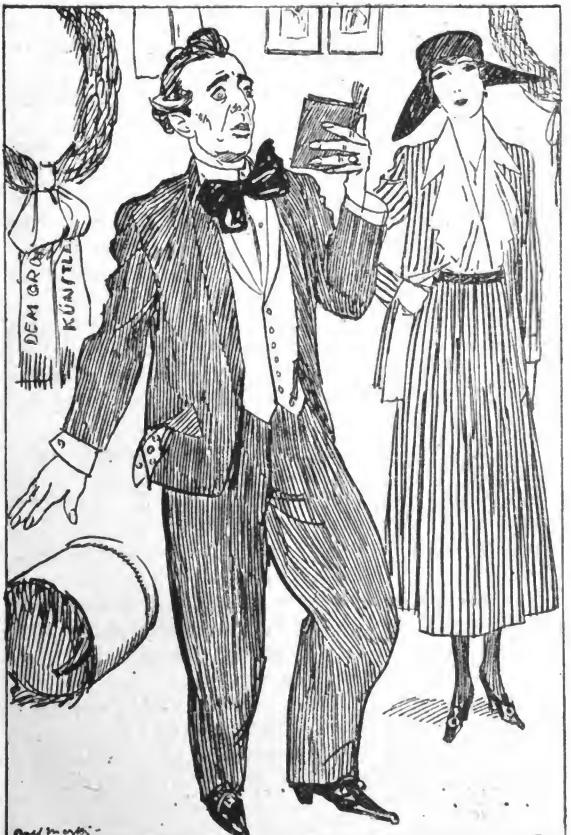
Der Herr Direktor: „Herrjeses nö! Du sollst doch bei meiner Berührung zusammenfahren wie von der Tarantel gestochen und zitternd in höchster Angst nach der Lampe verlangen.“

Jenny tut ihr Bestes, aber der Herr Direktor ist sehr unzufrieden und sagt: „Das soll Angst sein? Nichts — miserabel ist das! Also, jetzt lösche ich wirklich das Licht aus.“ Und er tritt an den elektrischen Hebel.

Da ruft Jenny aufspringend, mit flehend erhobenen Händen und mit angstvoll unterdrückter Stimme: „Ach nein, Herr Direktor, ach bitte nein! Ach nein, nicht doch!“

„Aha!“ flüstert der Direktor strahlend, „gar nicht übel. Aber das muß noch viel besser werden.“ Und knipps! geht das Licht aus. Gleich darauf fühlt sich Jenny gepackt, der Kopf wird ihr mit Gewalt zurückgebogen und eins,

Digitized by Google



Digitized by Google

zwei, drei, hat sie auf den Lippen etliche wohlgezielte Küsse sitzen!

„Herr Direktor, machen Sie Licht oder ich schreie!“ stöhnt sie zwischen den Küssen.

Sie fühlt seinen heißen Atem im Gesicht, sie fühlt seine bebenden Arme, während er ihr mit triumphierender Ruhe ins Ohr raunt: „Nicht eher gebe ich dich frei, als bis du's gut gesagt hast, wie's im Grillparzer steht. ‚Wo ist das Licht? Die Lampe, wo? Bring' erst die Lampe, sag' ich!' — Ich bin jetzt Leander und nicht der Herr Direktor, verstanden?“

Und sie sagt es wirklich, wie's im Grillparzer steht. Sie sagt es in ihrer Himmelangst sehr natürlich.

„Siehst du, mein Kindchen,“ sagt er, „meine Methode bewährt sich. Nun flüstere mal: ‚O, alles Unheil auf mein schuldig Haupt!'“

„O, alles Unheil auf mein schuldig Haupt!“ echot Jenny halb schon in Tränen.

„Ausgezeichnet!“ versetzt der Direktor. Und damit dreht er das Licht wieder auf.

„Hier ist dein Licht,“ spricht er in Leanders Ton. „Und dank' mit mir den Göttern.“

„Jawohl, mein kühler Engel, dank' den Göttern, daß du endlich den richtigen Lehrmeister gefunden hast. — Und jetzt fahren wir fort. Lies mir das Folgende vor.“

Jenny nimmt das Buch und liest:

„Dank, sagst du? Dank? Wofür? Daß du noch lebst?
Das all dein Glück? Entsetzlicher! Verruchter!“

Er unterbricht sie schon wieder. „Aber, liebes Kind, Entsetzlicher, Verruchter, das sagst du so gemütlich, als wäre

ich ein Heringskommis, der dir auf fünfzig Pfennig falsch herausgegeben hat. Es hilft nichts, bei dir muß die schärfste Tonart angewendet werden." Und ehe sie sich's versieht, hat er sie an sich gerissen, bedeckt mit zitterndem Mund die heißen Wangen mit gierigen Küssen und läßt seine große Hand schier über ihre ganze Gestalt hintasten.

In dem Augenblick klappt draußen eine Tür. Der eifrige Lehrmeister läßt seine Schülerin los und springt mit jugendlicher Elastizität in die gegenüberliegende Ecke des Zimmers. Da geht die Tür auf und, den engen Rahmen fast ganz ausfüllend, steht die Frau Direktorin auf der Schwelle. — Pause. — Die keuchende Jenny wendet sich rasch ab und sucht tödlich verlegen nach ihrem Taschentuch. Der Herr Direktor räuspert sich vorläufig.

„I schau, da bist du ja, Adolf," sagt die gute Frau Direktorin, ihren Regenschirm zwischen die Füße stemmend, „ich dachte, du wolltest Beleuchtungsprobe abhalten?"

„Ja, allerdings," verlautbart sich der betretene Adolf, „aber der Beleuchter bat mich, heimgehen zu dürfen. Sein Jüngstes hat die Masern. Der gute Mann ist ein so zärtlicher Papa — da hab' ich mir gedacht: du willst doch mal sehen, ob die kleine Cornely denn wirklich so talentlos . . ."

„Na, bemühe dich nicht, ich verstehe schon," sagt die Frau Direktorin, tragikomisch schmunzelnd. Und dann tritt sie vollends herein und klopft ihrem Eheherrn gemütlich auf die Schulter. „Laß es nur gut sein für heute, Adolf," sagt sie, „ich hatte vorhin vergessen, dir zu sagen, daß wir heute abend Backhändl haben, die trocknen ganz ein, wenn sie so lange im Warmrohr stehen müssen. Und du

Digitized by Google

liebst doch die Hähndln schön saftig. Darum bin ich noch einmal umgekehrt."

„Ha, mein treffliches Weib!" ruft der große Adolf pathetisch, indem er der kleinen Frau die Arme entgegenbreitet. Und zu der immer noch fassungslosen Jenny gewendet, fügt er noch hinzu: „Da sehen Sie, mein Kind, wie für mich gesorgt wird. Na, wir fahren dann wohl ein andermal fort. Immerhin hat mich dieser kleine Versuch schon überzeugt, daß mit einer richtigen Methode wohl noch erfreuliche Resultate zu erzielen sein dürften. Wenn ich nur nicht so entsetzlich beschäftigt wäre. Ich weiß wirklich kaum noch, wo mir der Kopf steht. Nehmen Sie sich das Buch mit und studieren Sie fleißig."

Da legt die gute Direktorin einen Arm um die zitternde Jenny und sagt ganz freundlich, als ob sie nichts bemerkt hätte: „Ziehen Sie sich fix an, Weiberl, kommen Sie mit. Leisten Sie uns Gesellschaft. Wenn sie lebendig sind, die Hähndln, pflege ich sie mit meinem Adolf allein zu rupfen, aber bei die panierten Backhähndln habe ich gern eine G'sellschaft."

Jenny sucht eine Ausflucht; aber es hilft ihr nichts, die energische kleine Dame nimmt sie unter den Arm und schleift sie mit.

Wie sie nun daheim sind und der Herr Direktor auf ein paar Minuten hinausgegangen ist, um sich die Hände zu waschen, da kriegt seine Gattin die blasse Jenny in die Arme, streichelt sie ein bißchen und spricht dann mütterlich freundlich zu ihr: „Ich weiß natürlich alles, meine Liebe. Na, na, lassen Sie nur, deshalb brauchen Sie keinen Fußfall zu tun. — Nur das Eine lassen Sie sich gesagt sein:

Digitized by Google

ich komme immer dazu! Mein lieber Adolf hat nun mal die Schwäche, und man muß immer ein scharfes Auge auf ihn haben. — Sollten Sie sich ein bißchen weit haben hinreißen lassen... Na ja, schon gut, schon gut. Sie brauchen mir gar nix zu schwören. Es kann ihm ja doch keine widerstehen. Er ist es gar nicht anders gewöhnt. — Ja, wenn man halt ein so schöner Mann ist..... Mein Gott, wir haben alle unser Packel zu tragen."

Jenny ist natürlich heilfroh, daß das gefürchtete Ungewitter mit einem so milden Regen vorüberzieht. Der Herr Direktor flößt ihr fortan gar keine Angst mehr ein, im Gegenteil, sie kann sich manchmal kaum des Kicherns erwehren, wenn er ihr vielsagende Blicke zuwirft, die wohl bedeuten sollen: ich kenne deine Sehnsucht, Kind, habe nur Geduld, es wird schon eine Stunde kommen, wo wir ungestört sind. — Das Possierlichste dünkt sie dabei, daß die kleine dicke Direktorin ihren Adolf für einen unwiderstehlich schönen Mann hält. Mit den defekten Zähnen und mit der Nase von echter reifer Gurkenform! Lauter kleine vertiefte Pünktchen sind darin, — sie sieht aus wie ein außer Betrieb gesetztes altes Nadelkissen aus abgeschabtem rosa Samt.

Natürlich kann sich Jenny nicht enthalten, ihrer Freundin, der Hollerbaum, das Abenteuer auszuplauschen. Sie lachen den alten Don Juan gemeinsam weidlich aus, aber die Hollerbaum meint allen Ernstes, daß er ganz die richtige Methode angewendet habe. Wenn die Persönlichkeit des Lehrers nur eine andere sein könnte, so wäre von dieser Methode allein etwas zu erwarten.

Jenny lernt die Rolle der Hero auswendig, und die

Digitized by Google

Hollerbaum widmet ihr viel von ihrer spärlichen Zeit, indem sie sie mit ihr durchgeht und den Leander mit unheimlicher Glut markiert. Es kommt aber doch nicht mehr dabei heraus, als daß Jenny die Verse einigermaßen korrekt hersagt und nebenbei vor der Leidenschaft ihrer Freundin eine Angst bekommt, die fast an Abscheu grenzt.

Trotz ihrer Eifersucht veranlaßt die Hollerbaum, daß der erste Liebhaber ihrer Truppe, dem der Leander zufallen müßte, ungeachtet seiner überlasteten Zeit noch ein paar Stunden zum Studium mit der schönen Kollegin hergibt, in die er natürlich, wie die meisten männlichen Mitglieder, heftig verliebt ist.

Jenny gibt sich die erdenklichste Mühe. Sie läßt sich auch widerstandslos anpacken und abküssen, selbst mehr, als es die Rolle verlangt. Sie lernt wirklich etwas aus sich herausgehen bei diesen wenigen leidenschaftlichen Übungsstunden — aber dennoch, warm kann sie nicht werden. Der Leander stößt sie ab. Es ist ein hübscher, lieber Mensch und bei aller Verliebtheit von guten Manieren und gar nicht zudringlich; aber er hat eine Ausdünstung an sich oder sonst etwas kaum Definierbares — einen kaschierten Ekel in seiner Atmosphäre; kurz und gut, das Ausschlaggebende ist es auch nicht. Und Jenny bleibt sich ihrer Talentlosigkeit bewußt.

Digitized by Google

V.

Sie ist schon fast drei Monate im Engagement, ohne je etwas anderes denn ganz kleine Röllchen gespielt und ohne je einen anderen Bühnenerfolg errungen zu haben als den, daß sie die Operngläser fleißig in Bewegung setzt und mehr oder minder plumpe Annäherungsversuche der kleinstädtischen Lebewelt über sich ergehen lassen muß. Da findet sie eines Tages in ihrer Wohnung einen Brief, der sie wirklich freut.

Verehrtes Fräulein!

Ein jüngerer Künstler, den das dunkle Geschick und ein lohnender Auftrag auf einige Zeit hierher verschlagen haben (er hat die neue Marienkirche mit Fresken auszuschmücken und außerdem einige Patrizier dieser guten Stadt nebst ihren vortrefflichen Gattinnen abzukonterfeien), würde sich glücklich schätzen, wenn er Sie malen dürfte. Er hat Sie des öfteren im Theater gesehen und kürzlich auch am hellen Tag auf der Straße. Er spart sich billige Komplimente, an die Sie bereits reichlich gewöhnt sein werden, und erlaubt sich nur, Ihnen zu sagen, daß er Sie im Sonnenschein höchst vollkommen gefunden hat, ein restlos aufgegangenes Exempel eines

Digitized by Google

bewußten Schöpferwillens — im Rampenlicht dagegen höchst unvollkommen, ängstlich, fremd am Ort. Der unterzeichnete strebsame Künstler bezichtigt sich offen des schändlichsten Egoismus und der berufsmäßigen Unverschämtheit. Er möchte Ihre Schönheit mit dem ruhigen Behagen des Kenners und Schlemmers genießen und gleichzeitig für seine Kunst ausnützen dürfen, indem er Sie als Engel in die Marienkirche oder als Bacchantin in den Speisesaal des Kommerzienrats Friedländer setzt — wie's trifft. Im übrigen kann er zu seinen Gunsten nichts weiter anführen, als daß er's mit seiner Kunst ehrlich meint und vor der Schönheit in jeder Form die Ehrfurcht des dankbaren Gotteskindes empfindet. Wenn Sie sein Ansinnen begreiflich und entschuldbar finden, so machen Sie ihm die große Freude, ihn in seinem hiesigen Atelier aufzusuchen, wo Sie ihn in den nächsten Tagen zwischen neun und zwei Uhr stets anwesend finden.

Hans Höfer, Kunstmaler aus Düsseldorf.

Jenny zeigt den Brief ihrer Freundin Hollerbaum, die ihn gleichfalls „gebildet und nett, ohne allzuviel Mache" findet und sich bereit erklärt, sie schon am nächsten Morgen, an dem sie einmal keine Probe hat, in das angegebene Atelier zu begleiten.

Die beiden jungen Damen finden einen Mann von etlichen dreißig Jahren vor, gar nicht künstlermäßig zurechtgemacht, fast ein wenig zu gesund und robust, ein offenes, breites, frisch gerötetes Gesicht, ein großer Schädel voll dunkelblonder schlichter Haare und ein ins rötliche schillernder

Digitized by Google

Digitized by Google

Vollbart, der ohne viel Koketterie zugestutzt ist. Dazu eine mittelgroße schlanke Figur und große, aber wohlgeformte Künstlerhände. Meister Höfer ist im Sprechen lange nicht so gewandt wie im Schreiben. Er redet gleich ziemlich trocken zur Sache, aber seinen glänzenden Augen merkt man die helle Freude an, daß die Schöne doch gekommen ist. Er ist auch zu der Garstigen von ganz derselben gemessenen Freundlichkeit und läßt sie keineswegs merken, daß er ihre Gegenwart störend empfindet. Er zeigt den Damen zunächst die fertigen Kartons für die Wandmalereien der Marienkirche und die Entwürfe für den Friedländerschen Bacchantenzug. Die Porträts von Herrn Fabrikanten Hinze und Frau Bankier Kunze kehrt er gleich unter drolligem Protest gegen die Wand. Und dann bittet er, sofort eine Kopfstudie von Jenny anfangen zu dürfen.

„Aber den warmen Wickel um den Hals kann ich nicht gebrauchen," sagt er einfach und entschieden, als sie sich auf das Podium setzen will. „Tun Sie das fort, ja, bitte."

Es fällt Jenny sonderbarerweise nicht ein, diesen Herrn mit prüden Tuereien aufzuhalten. Sie knöpft ihre Jacke auf und schlägt den Kragen unter. Damit ist er vorläufig zufrieden, stellt eine kleine Leinwand auf die Staffelei, nimmt die Kohle zur Hand und betrachtet sie mit stummem Eifer eine Zeitlang, bis er die günstigste Stellung und die interessanteste Beleuchtung gefunden zu haben glaubt. Dann macht er sich an die Arbeit und ist in einer knappen halben Stunde mit einer Kopfskizze fertig, die eine sichere Hand und einen feinen Blick für das Charakteristische erkennen läßt. Während dieser ganzen Zeit spricht er keine drei Worte, und auch Jenny sitzt steifsteif wie hypnotisiert

Digitized by Google

da. Die Hollerbaum hat ihre Bemühungen, die Sitzung etwas amüſanter zu geſtalten, auch bald aufgegeben.

„So," ſagt Hans Höfer, „für heute will ich Sie nicht weiter quälen. Wenn Sie morgen wiederkommen, bin ich mit den Vorarbeiten fertig, und dann wird prima heruntergemalt. Dann brauchen Sie aber nicht ſo ängſtlich ſtill zu ſitzen. Ich bin allerdings kein glänzender Unterhalter, wie Sie bemerkt haben werden, aber beim Malen laſſe ich wenigſtens mit mir reden."

„Alſo ſind wir entlaſſen?" fragt Fräulein Hollerbaum ein wenig ſchnippiſch.

Und Herr Höfer darauf: „Wenn Sie noch eine Viertelſtunde Zeit haben, meine Damen, ſo möchte ich gern noch eine Bleiſtiftſkizze von Ihnen machen, Fräulein Hollerbaum."

„Von mir?" fragt die Angeredete ſchier erſchrocken. „Mich hat noch kein Menſch zu malen begehrt."

„Sie haben ſo eine charakteriſtiſche Poſe, die möchte ich gerne feſthalten."

„So? Alſo bitte ſehr." Sie klettert auf den Modellſtuhl und bemüht ſich, eine möglichſt ſonnige Miene aufzuſetzen.

„Nein, ſo nicht," ſagt Herr Höfer. „Bitte legen Sie die Beine übereinander, nehmen Sie den rechten Ellbogen in die linke Hand, beugen Sie ſich vornüber und ſpielen Sie mit der rechten Hand an den oberſten Knöpfen Ihrer Bluſe, und dann ſchauen Sie ſinnend, ein bißchen molant hier nach rechts herüber."

„Großartig," ruft Jenny, kindlich in die Hände klatſchend. „So ſitzt ſie immer da, wenn ſie über etwas nachdenkt. Und die oberſten Knöpfe ihrer Bluſe muß ſie ſich mindeſtens

Digitized by Google

einmal in der Woche frisch annähen, weil sie sie immer in Gedanken abdreht. — Nein, wie Sie das bloß so rasch erfaßt haben!"

Ohne zu antworten setzt sich der Künstler mit seinem Zeichenblock vor sein Modell, und es ist noch keine Viertelstunde vergangen, da überreicht er Fräulein Hollerbaum eine frappant charakteristische Zeichnung. Die ausgesprochene Häßlichkeit des Modells tritt bei dem kleinen Maßstab gar nicht hervor, während ihre Intelligenz und Eigenart sehr glücklich wiedergegeben erscheint. Er macht ihr das Werk zum Geschenk und schreibt darauf: „Fräulein Meta Hollerbaum, der ausgezeichneten, Knöpfe verdrehenden Künstlerin, zur freundlichen Erinnerung an Hans Höfer."

Meta Hollerbaum ist selig. Auf dem Heimweg preßt sie Jennys Arm gewaltsam an sich und gesteht ihr, daß sie sich zum erstenmal in ihrem Leben in einen Mann verliebt habe.

Jenny Cornely gönnt der Freundin von Herzen die Freude, denn sie selbst hat sich keineswegs in den schweigsamen Mann verliebt, nur sehr sympathisch hat sie ihn gefunden.

An den folgenden Vormittagen hat die Hollerbaum Proben und kann sie nicht ins Atelier begleiten. Aber Jenny geht ruhig allein hin. Vor Herrn Höfer hat sie keine Angst. Der Kopf wird in einer Sitzung von zwei Stunden zu Ende gemalt und gelingt sehr gut. Während Jenny ihren Kragen wieder zuhakt, sagt Herr Höfer, ohne sie anzuschauen, aber ganz ruhig: „Es ist wohl sehr langweilig, mir zu sitzen? Aber ich bin mit dem Köpfchen

Digitized by Google

natürlich noch lange nicht zufrieden. Könnten Sie es wohl über sich gewinnen, für die Kunst ein großes Opfer zu bringen? Manchen schönen Vormittag und — manch dummes Vorurteil?"

„Wie meinen Sie das?"

Und er, leise, aber eindringlich und zuversichtlich: „Ich wäre so glücklich, Sie ganz schauen und malen zu dürfen."

Jenny versteht. Sie wird sehr verlegen und weiß nicht, was sie sagen soll.

Da nimmt er ihre Rechte in seine beiden Hände und redet ihr freundlich zu: „Sehen Sie mal, meine verehrte gnädige Frau, es ist ja möglich, daß ich mich täusche. Ein gutes Korsett und ein tadellos sitzendes Kleid spiegeln ja häufig falsche Tatsachen vor. Aber wenn mein Malerauge mich nicht betrügt, wenn Sie wirklich den vollendeten Akt haben, den ich vermute, dann können Sie auch mit vollkommener Seelenruhe Ihre etwaigen Bedenklichkeiten beiseite schieben. Es ist ja etwas so Seltenes, ein Frauenkörper, der unserem Ideal nahe kommt, daß der Besitz eigentlich eine Verpflichtung gegen die Kunst bedeutet. Sie stehen jetzt in der Blüte Ihrer Schönheit. Halten Sie doch den Moment des schönsten Triumphes Ihrer Weiblichkeit fest. Wenn Sie es nicht tun, werden Sie es doch später einmal bereuen, das weiß ich ganz gewiß. Und wenn Sie mir Ihr Vertrauen schenken, und ich habe mich getäuscht, dann sage ich kein Wort, aber Sie merken's dann schon. Und dann ziehen Sie sich wieder an, und ich male Sie in ganzer Figur in großer Gesellschaftsrobe oder wie Sie wollen. Und wenn Sie dann wieder ver-

Digitized by Google

heiratet sind, hängen Sie sich das in der guten Stube übers Sofa. Sind Sie mir böse?"

„Nein, nein, gewiß nicht. Lassen Sie mir nur Zeit. Ich bringe Ihnen dann morgen die Antwort — oder schreibe Ihnen."

Er drückt ihr warm die Hand und dann hilft er ihr in den Mantel.

Ihr erster Impuls ist, zur Hollerbaum zu laufen und sie um Rat zu fragen, aber da fällt ihr ein, daß die ja in Herrn Höfer verliebt ist, und läßt es bleiben. Die Situation erscheint ihr sehr schwierig. Ihre Eitelkeit verlangt sehnsüchtig danach, diese höchste Huldigung, die nur die Kunst allein der Schönheit darbieten kann, in Empfang zu nehmen. Ja, wenn sie die Hollerbaum als Ehrendame mitnehmen könnte, würde sie sich keinen Moment besinnen; aber das wäre doch ein zu grausames Ansinnen an das arme Ding. Und wiederum, ganz allein ihre Nacktheit den Augen eines Mannes darzubieten, geht ihr zu sehr wider ihre Natur. Sie ist ordentlich froh, daß sie ein paar Tage hintereinander durch Proben abgehalten ist und dadurch eine triftige Entschuldigung hat.

Dem scharfen Auge der Freundin entgeht natürlich Jennys Befangenheit nicht. Schon am zweiten Tage, als sie aus dem Restaurant, wo sie gemeinsam mittagessen, heimgehen, nimmt sie die Freundin ins Gebet.

„Du bist so sonderbar seit ein paar Tagen."

„Ich? Ich wüßte nicht. — Das heißt ja: ich sorge mich um meinen Bruder, dem geht's wieder so schlecht."

„Nein — ich will dir sagen, was es ist: du hast ein schlechtes Gewissen. Es ist etwas vorgefallen zwischen

euch im Atelier die Tage, wo ich nicht dabei war, und du traust dich nicht, mir's zu gestehen. — Sag's! Sag', daß er dich liebt und daß du ihm nicht widerstehen konntest." Und dabei packt sie sie auf offener Straße plötzlich so hart am Handgelenk, daß Jenny einen kleinen Schmerzensruf nicht unterdrücken kann.

Aber sie leugnet hartnäckig und verschwört sich hoch und teuer.

Meta Hollerbaum sieht sie durchdringend an, lacht höhnisch auf und knirscht zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor: „Du belügst mich ja doch. Ich bin garstig, und du bist schön, und du freust dich deines Triumphes."

„Gut, wenn du glaubst, daß ich dich belüge, dann ist es mit unserer Freundschaft aus." Damit reißt sich Jenny energisch aus der Umklammerung los, macht Kehrt und geht auf einem andern Wege nach Hause.

Am nächsten Morgen trifft sie Hans Höfer auf der Straße. Er lüftet höflich den Hut, schaut sie traurig an und will vorübergehen. Sie aber bleibt hochatmend stehen und sagt leise: „Entschuldigen Sie, ich konnte wirklich nicht kommen. Ich hatte Probe."

„Und heute sind Sie frei?"

Sie nickt.

„Darf ich hoffen?"

„Wenn es Ihnen heute recht ist? Aber bitte, gehen Sie voraus, ich möchte nicht, daß man uns zusammen sieht."

Er verbeugt sich und schreitet rasch davon.

Auf einem Umwege erreicht sie das Atelier und schlüpft ungesehen hinein.

Er drückt ihr beide Hände und sagt kein Wort, aber

Digitized by Google

seine hellen Augen strahlen. Er hat bereits mit Hilfe mehrerer Stühle, Staffeleien und dagegengelehnter großer Leinwände einen Verschlag hergestellt und deutet stumm darauf hin. Mit niedergeschlagenem Blick verschwindet sie dahinter. Sie hört ihn die Tür abschließen und dann einen Eimer Kohlen in den Ofen schütten.

„Haben Sie keine Angst, frieren sollen Sie nicht," sagt er laut und fröhlich.

Da beginnt sie sich zu entkleiden. Sie hört ihn draußen herumhantieren, die Staffelei rücken und sein Handwerkszeug zurechtlegen. Ihr ist zumute bei diesen Vorbereitungen, als befinde sie sich bei einem Chirurgen und die nächste Stunde müßte über Tod und Leben entscheiden. Da bricht sie plötzlich in Tränen aus und ruft: „Ach, haben Sie doch Erbarmen mit mir, ich kann nicht!"

„Ach — Sie können sich vor mir nicht sehen lassen?" sagt er mit einem Versuch zu scherzen. Aber sie hört seiner Stimme doch deutlich die Enttäuschung an.

Sie versucht auch zu lachen. „O, sehen lassen dürfte ich mich schon — wenigstens soviel ich davon verstehe. Aber nicht wahr, Sie — Sie rühren mich nicht an?"

„Warten Sie, ich reiche Ihnen einen geladenen Revolver über die Wand; damit dürfen Sie mich totschießen, wenn ich Sie anfasse."

„Nein, lassen Sie nur, ich habe ja solches Vertrauen zu Ihnen, Herr Höfer, haben Sie nur Nachsicht mit mir, ich bin ja doch so dumm."

Er hört sie tief aufseufzen und dann — eiliges Rascheln und Knittern — und endlich tritt sie aus dem Verschlag hervor und läuft mit raschen, kleinen Schrittchen nach dem

Digitized by Google

Ofen hinüber. Sie steht ihm abgewendet, den Busen verhüllt in der Fülle ihres aufgelösten dunkeln Haares. Sie zittert, trotzdem mindestens achtzehn Grad Wärme in dem hohen Raum herrschen. Sie hält die feinen Füße nahe an den glühenden Ofen, zögert noch eine ganze Weile und dann kreuzt sie die Arme über der Brust und greift in den Schleier ihrer Haare. „So, ich bin bereit. Wie wollen Sie mich jetzt malen?“

Er weist stumm auf das Podium, auf das er verschiedene kleine Teppiche und Kissen geworfen hat. In ihrer hilflosen Angst nimmt sie eine möglichst ungeschickte Pose ein.

Er schüttelt lächelnd den Kopf. „So natürlich nicht,“ sagt er. Und er weist ihr eine freiere, edlere Haltung an. Dann beginnt er langsam um sie herum zu schreiten und ihren Körper mit der ernsten Aufmerksamkeit eines Forschers zu studieren.

„Muß ich mich wieder anziehen?“ sagt sie gezwungen lächelnd.

„Aber nein,“ gibt er ebenso zurück, „meine kühnsten Erwartungen sind übertroffen. Es ist eine Schande, daß wir in einem so scheußlichen Klima und unter der Geißel so erbärmlicher Vorurteile leben müssen. So etwas müßte dem Volke gezeigt werden, um es von seinem gottlosen Stumpfsinn zu bekehren.“

Sie wagt es endlich, ihm in die Augen zu schauen, und da sieht sie, daß sie ihm voll Tränen stehen. Er wendet sich ab und schneuzt sich heftig. Es ist der stolzeste Augenblick in Jenny Cornelys Leben. Sie weiß ihm nichts zu antworten, aber sie dankt ihm seine beglückende Begeisterung

Digitized by Google

dadurch, daß sie ungebeten allerlei Stellungen, stehend, sitzend, liegend, einnimmt, deren sie sich von den bekanntesten Kunstwerken her zu erinnern vermag.

Auf einmal ruft er glühend vor Eifer: „Bitte, bleiben Sie so.“

Und gehorsam verharrt sie wie erstarrt in ihrer Stellung. Vorwärts schreitend, den Oberkörper ein wenig vorgebeugt, den linken Arm ausgestreckt, als wollte sie einen Vorhang, einen Zweig beiseite schieben, den rechten Arm herabhängend, im Gelenk gebeugt, die Taille ein wenig überschneidend. Er nimmt ein großes Skizzenbuch zur Hand und beginnt mit Rötel eifrig zu zeichnen. Auf diese Weise will er zunächst eine Reihe von schönen Stellungen festhalten, bevor er sich zu einem großen Ölbild entschließt.

Jenny hat sich das Modellstehen nicht so anstrengend gedacht; alle paar Minuten muß sie um eine Pause bitten, um ihre Glieder zu bewegen, aber trotzdem erlahmt ihre Begierde, diesem vortrefflichen Künstler Freude zu machen, nicht. Er spricht nur wenig, nur was zur Sache gehört. Und dennoch langweilt sie sich nicht, denn sie ist selig in dem Gefühle, mit ihrer leidigen Schönheit endlich einmal ein gutes Werk tun und einen würdigen Zweck verfolgen zu dürfen. Drei Stunden harrt sie so auf ihrem Posten aus und ist aufs äußerste überrascht, als er ihr auf ihre Frage sagen muß, daß es bereits ein Uhr geschlagen habe. Höchste Zeit, wenn sie noch etwas Genießbares zu essen bekommen will. Und heiter plaudernd verschwindet sie hinter ihrem Verschlag und ist in ein paar Minuten fertig angezogen. Nur die Frisur muß sie draußen machen. Der einzige Spiegel, den er ihr zur Verfügung stellen

Digitized by Google

Digitized by Google

kann, ist ein recht elendes Möbel. Das hält einige Zeit auf, und sie kommen darüber wieder ins Plaudern. Er muß ihr etwas von sich erzählen. Endlich ist sie ganz fertig, und sie reicht ihm die Hand zum Abschied. „Wann soll ich wiederkommen?“

„Morgen. Immer — so oft Sie wollen.“ Er greift nach ihrer Hand. „Liebe, Wunderschöne, ich bin Ihnen ja so dankbar! Ich — ich möchte ...“

Sie steht erwartungsvoll.

Aber er läßt ihre Hand los und sagt nur: „Also auf morgen.“ Dann schaut er hinaus, ob kein Späher in der Nähe sei, und läßt sie gehen.

Es erscheint Jenny heute unmöglich, mit der Hollerbaum zusammenzutreffen. Sie geht in ein anderes Restaurant und würgt hastig ein schlechtes Mahl hinunter. Dann eilt sie nach Hause, streckt sich wohlig auf ihrem elenden Sofa aus und flüstert vor sich hin: „Ich bin schön! Lieber Gott, ich danke dir, ich bin schön!“ Das wiederholt sie wohl zehnmal.

An dem Abend spielt sie ihre kleine Rolle recht nett und heimst ein freundliches Lob von der Frau Direktorin ein. Die Hollerbaum verfolgt sie vor wie hinter den Kulissen mit unheimlicher Aufmerksamkeit.

Sie geht jetzt täglich auf zwei bis drei Stunden ins Atelier, und er nimmt nach einer der Rötel-Skizzen eine Studie in Lebensgröße in Angriff. Die scheue Angst des ersten Tages ist schon gänzlich überwunden, und er ist jetzt auch nicht mehr so langweilig und wortkarg wie zuvor. Sie erzählen sich gegenseitig von ihrer Jugend, ihren Schicksalen, ihren Hoffnungen und Betrübnissen.

Digitized by Google

Am vierten Tage wird das große Bild schon beinahe fertig — sie hält es wenigstens für fertig, aber er meint, es sei noch ganz roh. Zweiundeinehalbe Stunde fliegen nur so vorbei. Sie sind heiter und unbefangen miteinander wie Bruder und Schwester. Und wie es zum Abschied kommt, wallt es heiß in ihr auf. Sie muß ihm heute etwas besonders Gutes tun dafür, daß er gar so herzlich und zuverlässig ist. Und sie hält ihm beim Abschied ihren Mund hin.

Er öffnet die Arme, zieht sie an sich und — läßt sie wieder los. „Nein, heute noch nicht," sagt er mit einem komischen Seufzer. „Ich trau' mir doch nicht recht, aber wenn wir morgen das Bild fertig kriegen, dann, süße Frau, bin ich so frei." Und er öffnet die Tür, um sie hinaus zu lassen.

Meta Hollerbaum steht davor. Jenny prallt zurück und stellt sich, wie Schutz suchend, dicht hinter Hans Höfer.

Er begrüßt ziemlich unbefangen die Künstlerin und will sie eben einladen, näher zu treten. Da stutzt er. Er sieht sie mit einem deutlich haßerfüllten Blick ins Atelier hineinstarren. Er folgt diesem Blick, wendet sich um, entfernt so schnell er kann die große Leinwand, an der er eben noch gemalt hat, von der Staffelei und stellt sie rasch gegen die Wand.

Meta tritt über die Schwelle, an der zitternden Jenny vorbei. Sie lacht hart auf. „Ich wollte mich mal nach Ihrem Heiligenfried umsehen," sagt sie, „was verstecken Sie denn da so vor mir?"

„Unfertige Sachen zeige ich nicht," versetzt er kurz und rauh.

Sie zuckt die Achseln. „Gott, unter uns Künstlern!

Digitized by Google

Übrigens habe ich es doch gesehen. Na natürlich, warum denn nicht? In so einem Nest sind die guten Modelle rar. Ich gratuliere Ihnen."

Er tritt dicht vor sie hin. Sein breites, ehrliches Gesicht ist hochrot vor Zorn. „So viel ich weiß," sagt er, „sind Sie Frau Cornelys beste Freundin. Sie werden also kein Wort über diese Sache verlauten lassen — nehme ich an. Philister verstehen natürlich so was nicht; aber ich verehre Sie als Künstlerin. Mehr brauche ich wohl nicht zu sagen."

„Nein, danke. Das genügt mir vollkommen. Gegen die Philister sind wir alle einig."

Und dann schwatzen sie noch eine Weile hin und her. Die Hollerbaum betrachtet Bilder, die sie schon beim erstenmal gesehen hat, und macht gänzlich unzutreffende Bemerkungen darüber, während der Maler sich die größte Mühe gibt, unter gleichgültigen Worten seine Aufregung zu verbergen, und Jenny auch dazu nicht imstande ist. Sie steht immer noch in der offenen Tür und lehnt sich gegen den Pfosten, ihre Knie zittern, und sie ist blaß bis in die Lippen.

„Verzeihen Sie," sagt Höfer endlich, „wir essen wohl alle um eins, da müssen wir uns beeilen. Sie wissen, daß man sonst einen Schlangenfraß vorgesetzt kriegt."

Sie brechen alle drei zusammen auf. Höfer schließt das Atelier hinter sich zu und begleitet die Damen noch ein Stück Wegs.

Nun gehen Meta Hollerbaum und Jenny Cornely allein neben einander her.

„Eigentlich könnten wir jetzt wieder zusammen speisen,"

Digitized by Google

lacht Fräulein Meta hart auf. „Wir haben einander ja nichts mehr vorzumachen.“

Und Jenny ganz leise, mühsam die Tränen unterdrückend: „Es ist nicht so, wie du denkst.“

Die Hollerbaum schaut sie einen Moment durchdringend an, dann rümpft sie verächtlich die Lippen und biegt ohne ein weiteres Wort in die nächste Seitengasse ein.

Jenny vermag heute kaum einen Bissen hinunterzuwürgen. In ihrer Stube angekommen, verschließt und verriegelt sie hinter sich die Tür, eine so schreckliche Angst vor der Hollerbaum hat sie erfaßt. Die mit ihrem Temperament ist zu allem fähig! Aber auch in ihr bäumt sich ein leidenschaftlicher Trotz auf. Wie kommt dieses Weib dazu, sich ihr in den Weg zu stellen, ihr, die doch vollkommen frei und auch alt genug ist, um über sich selber bestimmen zu können? Die Kollegen hier am Theater haben ganz recht gehabt: ihre Sinne haben geschlafen, vierundzwanzig Jahre lang und trotz der ehelichen Episode. Aber jetzt ist sie aufgewacht zum stolzen Bewußtsein ihrer Schönheit und der Pflichten, die sie ihr auferlegt. Wer will sie daran hindern, sich dem Manne hinzugeben, den sie liebt? — Jawohl, sie liebt ihn. Sie ist so durchdrungen von diesem Frohgefühl, daß sie es allen Menschen erzählen möchte. Diese keusche, dankbare Verehrung eines tüchtigen, ernsthaften Mannes, die hat es ihr angetan. Jetzt erst ist sie fähig geworden, Liebe zu erwidern und glücklich zu machen.

Denn er liebt sie doch? Seine edle Zurückhaltung ist doch wohl ein vollgültiger Beweis dafür, daß er kein frivoles Abenteuer sucht, sondern mit seiner ganzen Seele um ihre ganze Seele wirbt, oder ...?

Digitized by Google

Ein grauſamer Gedanke fährt plötzlich wie ein greller Mißton in ihren hellen Herzensjubel hinein. Iſt er vielleicht nur ſo zurückhaltend geweſen, weil du ſeine Sinne wirklich kalt läßt, oder weil es ihn nicht der Mühe wert dünkt, auf dein geiſtiges Weſen näher einzugehen? Sieht er am Ende wirklich nur das gute Modell in dir und behandelt dich nur darum ſo fein, weil du zufällig aus der beſſeren Geſellſchaft biſt? Hätten ihm vielleicht ſeine Augen ebenſo voll Tränen geſtanden, wenn eine Viehmagd oder eine liederliche Dirne vor ihm einen tadelloſen Akt präſentiert hätte?

Die helle Angſt ergreift ſie. Sie wollte einen geliebten Mann glücklich machen und hatte vielleicht nur einem ganz fremden Menſchen Modell geſtanden. Herr Gott, warum ſollte er ſie auch als etwas Beſonderes einſchätzen? Er wußte ja nur, daß ſie eine herzlich talentloſe Schauſpielerin war. Beſonderen Geiſt in der Unterhaltung hatte ſie wohl kaum entwickelt. Er aber doch auch nicht! Sie wußte doch von ihm auch weiter nichts, als daß er ein lieber, anſtändiger Menſch und nebenbei ein hervorragender Künſtler ſei. — Halt — jetzt hatte ſie's!! — Das war der Unterſchied: liebe, anſtändige Menſchen waren ſie beide; aber er war ein ſtarker Könner und ſie ein ſtümperndes Nichts.

Und plötzlich, wie ein Rauſch, packt ſie ein wilder Ehrgeiz. Am Ende kann ſie doch noch eine Künſtlerin werden! Liebe vermag ja alles über ein Weib. Jetzt, da ſie aus ihrer dumpfen, langweiligen Verſchlafenheit aufgewacht iſt, muß ſie doch die Töne der Leidenſchaft finden, die auch andere Menſchen zu packen und zu rühren imſtande ſind.

Digitized by Google

VI.

Vor der Vorstellung läßt sich Jenny beim Direktor melden und bittet ihn, „Des Meeres und der Liebe Wellen“ auf den Spielplan zu setzen. Sie habe die Rolle studiert und halte sich für fähig, sie zu spielen.

Der Direktor sieht sie von der Seite mißtrauisch an. „Ich habe schon gehört. Sie haben mit dem Leander privatim studiert. Der hat ja allerdings den Vorteil vor mir voraus, daß er keine Gattin besitzt, welche die Proben im schönsten Moment stören könnte.“

„O, Herr Direktor, was denken Sie von mir!“ versetzt Jenny entrüstet.

Der Direktor macht eine brutal zweifelnde Gebärde und schaut wieder in die Briefschaften auf seinem Schreibtisch. Dann fügt er gleichgültig hinwerfend hinzu: „Übrigens weiß ich durch Fräulein Hollerbaum, daß Ihr Leander auch nicht sonderlich begeistert von Ihrer Leistung war. Er soll sich ja die Beine ausgerissen haben vor Temperament, und Sie — kalt wie ein Hundeschnäuzchen.“

Er vertieft sich in einen Brief und tut, als ob keine Hero mehr für ihn vorhanden wäre.

Aber Jenny geht nicht. Sie will das Spiel nicht so ohne weiteres verloren geben. Da kommt ihr eine gute

Digitized by Google

Idee. Sie tritt ganz leise hinter den Stuhl ihres ungnädigen Chefs, beugt sich über die Lehne, bis ihr Mund dicht an seinem Ohr ist und flüstert im zärtlichen Bitteton: „Herr Direktor!“

„Na, was denn noch?“

„Fräulein Hollerbaum hat mir auch die Augen darüber geöffnet, daß Ihre Methode die einzig richtige war, um mein schlummerndes Talent zu wecken. Wenn ich heute das Zutrauen zu mir habe, daß ich die Hero spielen kann, so verdanke ich das dieser einzigen Unterrichtsstunde bei Ihnen, Herr Direktor.“

Er wendet sich langsam um und schaut ihr in die tiefen Märchenaugen. Seine feiste, punktierte Nase erglüht in sanftem Rot, und im Widerschein dieser verheißungsvollen Abenddämmerung erstrahlen seine edeln, charaktervollen Züge in eitel Wohlwollen und Zufriedenheit. Er faßt die Schöne neckisch beim Ohrläppchen und schnurrt wie ein gekrabbelter Kater: „Ei, ei, ei, Schmeichelkätzchen! Ich sehe, du hast doch schon etwas beim Theater gelernt, Kindchen. — Na, wir wollen mal sehen, was sich tun läßt. Mit den Privatstunden, das – das hat freilich seine Schwierigkeiten. Hm, hm. Aber, wenn ich das Stück jetzt plötzlich ansetze, dann wird meine Frau am Ende denken.... Wissen Sie was, Jennychen, seien Sie klug und stecken Sie sich hinter meine liebe Frau. Sie müssen es so deichseln, daß meine liebe Frau mich bittet, mein Vorurteil gegen Sie beiseite zu setzen, und es doch einmal mit der Hero zu wagen. Ein Wagestück ist es nämlich auf alle Fälle; aber die Aussicht auf einen holden Lohn könnte mich wohl auf meine alten Tage noch zum Helden machen.“

Digitized by Google

Digitized by Google

Jenny guckt verschämt beiseite, läßt sich ein onkelhaftes Küßchen applizieren und empfiehlt sich unter allerlei koketten Mätzchen. Vor der Tür schneidet sie eine Grimasse und steckt ganz flüchtig dem armen Manne, der sich da drin guter Hoffnung voll die Hände reibt, ihr Zünglein heraus. Er hat ganz recht, etwas hat sie beim Theater doch gelernt. Und jetzt wird sie ihnen beweisen, daß sie dennoch Talent hat.

Noch am selben Abend macht sie sich an die gute Direktorin heran, die auch wirklich, nichts ahnend, in die Schlinge tritt und ihren hartherzigen Gemahl mit vieler Mühe endlich dazu überredet, gleich für übermorgen eine Arrangierprobe von Hero und Leander anzusetzen. Die andern sollen ihre Rollen ablesen, die Cornely soll sie spielen — wenn sie's gut macht, wird man's mit ihr versuchen.

Jenny ist so glücklich über diesen ersten Sieg ihrer Verstellungskunst, daß sie an dem Abend ihr kleines Röllchen wirklich sehr hübsch spielt. Es rühren sich bei ihrem Abgang sogar ein paar Hände. Hinter den Kulissen steht Meta Hollerbaum und wartet auf ihr Stichwort. Wie Jenny an ihr vorbeigeht, raunt sie ihr rasch zu: „Du wirst nicht mehr zu Herrn Höfer gehen."

Jenny verächtlich: „Willst du mich vielleicht daran hindern?"

„Jawohl, das will ich. Ich habe meine Leute, die für mich die Augen offen halten. Ich erfahre jeden deiner Schritte. Und wenn du's wagst, noch ein einziges Mal sein Atelier zu betreten, dann blamiere ich dich dermaßen, daß du ausgespielt hast. Falsche Kröte, du!"

Digitized by Google

Jenny zuckt die Achseln und läßt die Feindin ohne Antwort stehen.

Am andern Tag macht sie sich zur gewohnten Stunde auf den Weg nach dem Atelier. Wahrhaftig! Da drüben patrouilliert ein altes Weib in ganz verdächtiger Weise auf und ab. Es ist ihr, als ob sie diese Person in Metas Hause schon gesehen hätte. Sie weiß, Meta hat heute Probe. Aber die ist imstande und rennt von der Probe fort, um irgendeine Schändlichkeit gegen sie in Szene zu setzen. Jenny traut sich nicht hinein, geht gleichgültigen Blickes vorbei und auf einem weiten Umweg nach Hause. Sie setzt sich sofort hin und schreibt ein Briefchen an Hans Höfer.

Lieber Herr Höfer!

Ich kann leider heute und morgen nicht kommen. Werde wahrscheinlich die Hero spielen dürfen. Ich freue mich so sehr darauf, weil ich Ihnen dadurch vielleicht zeigen kann, daß ich doch noch etwas mehr kann, als nur Modellstehen. Was sagen Sie bloß zu dieser Hollerbaum! Denken Sie, sie ist eifersüchtig. Sie droht mir mit einem großen Skandal, wenn ich es wagen sollte, wieder zu Ihnen zu kommen. Und ich möchte doch so gern, daß das Bild fertig wird. Was machen wir bloß?

Mit herzlichem Gruß

Ihre ergebene

Jenny Cornely.

Am andern Morgen bekommt sie mit dem Frühstück Höfers Antwort.

Digitized by Google

Liebe, süße, schöne Frau!

Ich bin ganz auseinander. Ich könnte dieser Person kaltlächelnd den Hals umdrehen. Die Sache ist mir um so unangenehmer, als ich spätestens übermorgen mit meinen Gesellen auf das Gerüst in der Marienkirche klettern muß. Ich habe keinen Vorwand mehr, die Arbeit noch hinauszuschieben. Und dann ist es mit unseren köstlichen Stunden im Atelier vorläufig vorbei. Aber ein Mittel gibt's doch, und es liegt in Ihrer Hand, das anzuwenden. Kommen Sie auf alle Fälle morgen vormittag ins Atelier. Ich erwarte Sie vor der Tür zur gewohnten Stunde und werde Ihnen nötigenfalls durch eine Legion von Teufeln den Weg bahnen.

Herzlichst

Ihr

Hans Höfer.

Jenny ist sofort entschlossen; sie wird hingehen. Die Andeutung kann nur einen Sinn haben: er wird sie fragen, ob sie die Seine werden will. Gegen seine Braut ist der Haß ja machtlos. Mag dann auch die ganze Stadt glauben, daß sie sich ihm hingegeben habe. Er nimmt sie ja doch bald mit sich fort, und dann ist ihr das Geschwätz der Kleinstadt so gleichgültig! Voll Mut und Freudigkeit geht sie zur Probe.

Sie kann ihre Rolle am Schnürchen, sie spielt sie wirklich gar nicht übel. Die gute Direktorin ist höchlich überrascht, und der Direktor spendet einige anerkennende Worte. Aber sie hat nasse Füße. Ein abscheuliches Matschwetter herrscht draußen. Sie geht in ihre Garderobe,

Digitized by Google

entledigt sich ihrer Schnürstiefel und schlüpft in ein paar Morgenschuhe, die ihr eine Kollegin leiht. Dann geht die Probe weiter. Die Szene im dritten Akt in der Dunkelheit, der ängstliche Ruf nach dem Licht gelingt ihr besonders gut. Sie gewahrt eine schattenhafte Gestalt im Parkett, die sich ganz in eine Ecke drückt. Das kann nur Meta sein. Da nimmt sie alle ihre Kraft zusammen und geht aus sich heraus wie noch nie. Alle Kollegen sind überrascht und umdrängen sie mit ihren Glückwünschen. Der Direktor strahlt, und die gute Frau Direktorin flüstert ihr zu: „Kindl, wie ist denn dies Wunder über Nacht geschehen? Bist verliebt, gelt? Na, Gott sei Dank, und daß dir der heilige Amorl weiter helfen möge!“

Auch der letzte Akt gelingt ihr ganz gut, und der Direktor verkündet ihr, daß er das Stück schon in der nächsten Woche herausbringen wolle. Selig läuft Jenny in ihre Garderobe, um sich die nassen Stiefel wieder anzuziehen.

Den einen hat sie bereits am Fuß, da geht die Tür auf, und Meta Hollerbaum tritt herein. Mit zwei Schritten steht sie dicht vor der erschrockenen Jenny, mißt sie mit funkelnden Augen und knirscht zwischen den zusammengebissenen Zähnen hervor: „Jetzt ist es am Tag: ihr liebt euch?“

„Nun — und?“ sagt Jenny, sich trotzig emporrichtend.

Da schreit die andere auf, einen dumpfen gequälten Schrei des Hasses. Ihre Hand sucht nach der Kleidertasche und versenkt sich darin. „Ich sage dir, du wirst nie mehr zu ihm gehen. Ich will es nicht, hörst du?“

Jenny sieht ihr unerschrocken in die Augen. „Ich glaube, du bist verrückt.“

Digitized by Google

„Schon möglich," lacht jene gequält, unheimlich. „Es ist deine Schuld. Warum hast du mir nichts gesagt? Ich habe dich so wahnsinnig geliebt, und nun tust du mir das an! Schwöre mir, daß du ihn nie mehr sehen willst, oder du bist des Todes — und ich auch!"

Da schreit Jenny erschrocken auf. „Laß mich zufrieden, ja? Laß die verrückte Komödie! Ich tue, was ich will."

Da fährt die Hand aus der Kleidertasche heraus und Jenny gewahrt, daß sie mit festem Griff ein blankes Dolchmesser umschließt.

„Meta! — Hilfe! Hilfe!" schreit sie außer sich und greift ihr gleichzeitig nach dem Handgelenk. Sie ringen eine kurze Weile. Die Todesangst verleiht Jenny Kraft; es gelingt ihr, die Rasende festzuhalten und einen Schritt nach der Tür zu zurückzudrängen. Aber ihre Hilferufe verhallen ungehört, es ist wohl niemand mehr im Hause.

Da bricht Meta plötzlich in die Knie, befreit ihre Hand mit einem heftigen Ruck und schreit auf: „Du sollst nicht hingehen! Du sollst nicht!" Das Messer blitzt auf, und mit wahnsinniger Wucht stößt sie es der Verhaßten in den unbeschuhten Fuß. Durch und durch stößt sie; die scharfe Spitze bleibt in der Diele stecken. Dann springt sie auf die Füße und rennt davon.

Jenny rührt sich nicht. Sie sieht das Blut durch den schwarzen Strumpf sickern, aber nach dem ersten Schmerz spürt sie nichts mehr. Ihr schwindelt. Sie streckt die Arme hoch nach vorn, um das Gleichgewicht zu halten, und schreit und schreit unausgesetzt.

Endlich kommt Hilfe. Der Maschinenmeister war noch im Hause und hat das furchtbare Schreien gehört;

Digitized by Google

Digitized by Google

er kommt gerade zurecht, um die Ohnmächtige in seinen Armen aufzufangen. Er faßt sie um den Leib, bückt sie tief vornüber und zieht vorsichtig das Messer heraus. Dann läßt er die schwere Last auf den Boden niedersinken und holt Leute herbei, die ihm helfen, sie nach Hause zu schaffen. Ein Arzt ist bald zur Stelle. Er findet die Wunde schlimm, gibt aber Hoffnung, daß die Dame in 8 bis 14 Tagen wiederhergestellt und sogar vielleicht aufzutreten fähig sein werde; doch ordnet er ihre sofortige Überführung ins Krankenhaus an, da es ihr bei ihren Wirtsleuten an der nötigen Pflege mangeln könnte.

Wenn die strenge Hausordnung dem keinen Riegel vorgeschoben hätte, so wäre Jennys Krankenlager von morgens bis abends von teilnehmenden Besuchern umringt gewesen. Die Kunde von dem Attentat hatte sich natürlich wie ein Lauffeuer in der ganzen Stadt verbreitet, und die bisher trotz ihrer auffallenden Schönheit ziemlich unbeachtet gebliebene Schauspielerin war plötzlich ein Gegenstand allgemeinen Interesses geworden. Frau Cornely bekommt Früchte, Leckerbissen und teilnehmende Briefchen von Bekannten und Unbekannten zugeschickt, sie hätte es kaum besser haben können, wenn sie eine angesehene Künstlerin gewesen wäre. Namentlich die Kollegen und Kolleginnen überbieten sich in rührenden Beweisen ihrer herzlichen Teilnahme. Die Entrüstung gegen die Hollerbaum ist allgemein, und man begreift nicht, daß Jenny keinen Strafantrag gegen sie stellen will.

Von den wenigen Besuchern, die der Arzt vorgelassen, hat sie erfahren, daß die Hollerbaum noch am selben Nach-

Digitized by Google

mittag aus der Stadt verschwunden sei. Vorsichtig hat sie die Besucher ausgeforscht, ob die gefährliche Person nicht irgendwelche Angaben über die Beweggründe zu ihrem Überfall gemacht habe, aber davon weiß niemand etwas. Die allgemeine Annahme ist, daß sie sich durch den günstigen Ausfall jener Probe in ihrer Stellung als hervorragendstes weibliches Mitglied bedroht gefühlt und einfach aus Neid gehandelt habe.

Gott sei Dank, so scheint ihr großes heiliges Geheimnis doch noch nicht verraten zu sein! Aber warum läßt er nichts von sich hören? Er muß es doch unbedingt erfahren haben, denn die Lokalblätter haben sich natürlich den guten Stoff nicht entgehen lassen. Warum unter all den Zeichen freundlicher Teilnahme keine Zeile von ihm? Zu fragen traut sie sich nicht. Wenn sie nur den Namen nennte, würde sie ja doch einen Verdacht erregen, der die Neugier auf die richtige Spur leiten würde. Und ihm zu schreiben wagt sie auch nicht, denn der Brief müßte unbedingt durch die Hände der Pflegerinnen gehen. So muß sie denn warten, bis sie wieder ausgehen darf — und dann ist er an seine Arbeit in der Kirche gebunden. Ihre einzige Hoffnung auf Erneuerung der köstlichen Stunden im Atelier sind die Sonntage. Nächsten Sonntag ist sie jedenfalls noch nicht ausgehfähig, aber übernächsten vielleicht. Zwölf Tage noch bis dahin! Wie soll sie die überstehen? Jetzt, da sie um ihre Liebe leiden muß, fühlt sie erst so recht deutlich, wie innig ihr Herz sich an die Hoffnung festgeklammert hat, daß dieser Mann ihr Erlöser aus einem zwecklos verquälten Dasein werden müßte.

Eine ganze Woche hat sie im Krankenhaus zugebracht.

Digitized by Google

Ihre nervöse Erregung hat sich gelegt und die Wunde ist zugeheilt, ohne daß sie freilich schon imstande wäre, den Fuß wieder zu gebrauchen. Da kommt ein Brief von der Mutter. Jenny hat ihr von dem Abenteuer nichts berichtet, um die arme Frau nicht unnütz aufzuregen. Die Mutter beklagt sich in dem Brief über das lange Schweigen der Tochter, und dann kommt die Hauptsache: Bog ist seit vierzehn Tagen so elend, daß er seine Stellung hat aufgeben müssen. Und der Arzt hat der unglücklichen Mutter offen heraus erklärt, daß er den Winter nicht überleben werde, wenn es sich nicht ermöglichen ließe, ihn sofort und auf längere Zeit in ein südliches Klima zu schicken.

Jenny weiß, was sie zu tun hat, es darf da keine Bedenken mehr geben. Sie schreibt an den Direktor und erbittet ihre sofortige Entlassung, um den todkranken Bruder nach dem Süden begleiten zu können.

Der Direktor erscheint alsbald und versucht, ihr den Gedanken auszureden. Er sei durch die Flucht der Hollerbaum in der allergrößten Verlegenheit. Er habe gerade jetzt auf Jenny gerechnet, der ja durch ihr unglückliches Abenteuer die Sympathien der ganzen Stadt zugeflogen seien; sie werde doch nicht so töricht sein, diese vielleicht nie wiederkehrende Gelegenheit eines glücklichen Starts in die künstlerische Karriere zu versäumen. Daß man sich in der Annahme ihrer gänzlichen Talentlosigkeit geirrt, habe sie ja durch die glänzende Probe als Hero bewiesen. Er wolle ihr sofort einen längeren Kontrakt mit einer anständigen Gage geben, auch einen Vorschuß gewähren, mit dessen Hilfe ihr kranker Bruder das Notwendigste für seine Gesundheit tun könnte.

Digitized by Google

Aber Jenny läßt sich nicht überreden. Ihr Bruder bedarf ihrer, ihr armer, geliebter Bog — die deutsche Kunst kann ohne sie auskommen, denn sie ist sich sehr wohl bewußt, daß sie auf jener Probe nur in einer leidenschaftlichen Erregung einmal Leidliches geleistet habe, aber zur wirklichen Künstlerin keinen Beruf in sich trage. — Dann kommt auch noch die Frau Direktorin, und deren gutes Herz weiß Jenny unschwer von der absoluten Notwendigkeit ihrer Fahnenflucht zu überzeugen, sie bekommt die erbetene Entlassung. Und dann schickt sie dem Bruder telegraphisch das Reisegeld nach Arco in Südtirol und gibt den Zug an, mit dem er abfahren soll, sowie die Station, wo sie mit ihm zusammentreffen will. Ihre tausend Mark sind trotz ihrer großen Sparsamkeit auf wenige hundert zusammengeschmolzen; immerhin, für den Anfang wird es reichen und für das weitere muß sich schon irgendwie Rat finden.

Sie hat die Tochter ihrer Zimmervermieterin mit einem Briefchen an Hans Höfer geschickt, in dem sie den Grund und die Stunde ihrer plötzlichen Abreise mitteilt. Aber das Mädchen hat Herrn Höfer nicht angetroffen, weder in der Kirche noch im Atelier. Sie hat den Brief in den Kasten bei der Ateliertür geworfen, und an dem Kasten klebte ein Zettel: Verreist bis Ende des Monats.

Die herbe Enttäuschung kostet Jenny ein paar Tränen; aber viel hätte sie von dem Abschied doch nicht gehabt, denn in ihrer Wohnung hätte sie ihn nicht sehen können. Sie hat sie überhaupt nicht wieder betreten, weil ihr das Treppensteigen noch unmöglich ist. Eine Kollegin hat

Digitized by Google

ihre Siebensachen zusammengepackt, und sie wird gleich vom Krankenhaus aus auf den Bahnhof geleitet; das halbe Theater ist mit Blumen auf dem Bahnsteig. Was wäre da für den Geliebten übrig geblieben? Ein Blick, ein Händedruck. So leistet sie seufzend auch darauf Verzicht. —

Digitized by Google

VII.

Alles, was sie da hinten gelassen hat, selbst ihre selige Liebeshoffnung ist vergessen, sobald sie mit dem Bruder zusammengetroffen ist. Der Arme ist ja weit kränker als sie geahnt hat, ein Todeskandidat. Die Mitreisenden sehen es ihm an und fliehen seine Nähe, fast die ganze lange Fahrt über bleiben sie im Abteil allein. Mit heißer Dankbarkeit klammert sich der Bruder an sie. Er hat keine Hoffnung mehr; aber der letzte schöne Liebesdienst der Schwester soll ihm sein Ende verklären.

In Arco mieten sie sich in einem verhältnismäßig billigen Pensionat ein, in welchem außer ihnen nur noch eine Partei wohnt, ein Geheimrat Willich aus Charlottenburg mit zwei Töchtern. Die Anstrengung der Reise hat eine so heftige Verschlimmerung zur Folge, daß der Arzt der Ansicht ist, der Patient werde wohl bald von seinen Leiden erlöst werden; dennoch übersteht er die heftige Krise, und als, nach acht Tagen etwa, herrliche windstille Sonnentage, trotzdem es Dezember ist, ins Freie locken, ist Bog wieder imstande, am Arme der Schwester, die selber noch hinkt und an dem verletzten Fuß kein festes Schuhwerk vertragen kann, ein wenig auf- und abzuwandeln. Es bessert sich

Digitized by Google

offensichtlich mit ihm, und er beginnt wieder Mut zu fassen und sogar Pläne für die Zukunft zu schmieden. Sie beteiligen sich jetzt zuweilen beide an den gemeinsamen Mahlzeiten. Der Geheimrat aus Charlottenburg erweist sich als ein liebenswürdiger, zuvorkommender, teilnehmender Herr. So oft die Pflege ihr eine Erholungspause gönnt, ist Jenny mit dem Geheimrat und seinen Töchtern zusammen, und er hat bald ihre Lebensgeschichte aus ihr herausgefragt. Die theatralische Episode tut sie als einen gänzlich mißlungenen Versuch mit leichter Ironie ab, und von dem Abenteuer mit Hans Höfer erwähnt sie natürlich gar nichts. Der Herr Geheimrat ist ein sehr frommer Mann, ein wenig salbungsvoll in seiner Ausdrucksweise. Er wird nicht müde, sie dazu zu beglückwünschen, daß die Gnade Gottes die Krankheit des Bruders als ein Mittel erwählt habe, sie den Versuchungen des Bühnenlebens zu entreißen. Nun könne sie aber auch überzeugt sein, daß der Himmel ihre Pflichttreue durch die Genesung des Bruders belohnen werde. Obwohl ihr der pastorale Ton nicht sonderlich sympathisch ist, tut ihr die freundliche Teilnahme des tüchtigen Mannes doch wohl und sie erzeigt sich dadurch dankbar, daß sie sich nach Möglichkeit bemüht, ihm die Langeweile zu vertreiben. Seinen Töchtern, halbwüchsigen Mädeln von vierzehn und sechszehn Jahren, nahezukommen, gelingt ihr freilich nicht. Es sind die ersten Kinder, die ihrem Liebreiz und ihrer sanften Art widerstehen, steife, unschöne Geschöpfe, die ältere besonders, der zu Liebe der Vater den langen Urlaub genommen hat. Sie hat an den Folgen einer bösen Lungenentzündung zu leiden gehabt, aber nun ist sie fast wieder-

Digitized by Google

Digitized by Google

hergestellt, und in vierzehn Tagen, längstens drei Wochen wollen sie heimkehren. Der Geheimrat hängt sehr an den Kindern, es sind seine einzigen, und er ist seit zehn Jahren Witwer. Der Typus eines altpreußischen Bureaukraten. Ein kleiner, wohlbeleibter Mann, der einen Bart mit ausrasiertem Kinn und eine hohe schwarze Krawatte trägt. Die starke Glatze versucht er durch die sorgfältig darüber hingekämmten Sardellen einigermaßen zu verhüllen. Das ältere Mädchen, Agnes Willich, hat ein Gesicht wie eine boshafte Ziege, Sommersprossen, schlichtes, fahlgelbes Haar und dazu Gliedmaßen wie aus Holz geschnitzt. Man wundert sich nur, daß die Gelenke nicht in den Scharnieren quietschen. Ihr Wesen entspricht vollkommen ihrem Äußeren. Die Jüngere, auf alt-berlinisch Maris (dreisilbig) gerufen, trägt noch kurze Kleider und ist wohl infolgedessen beweglicher und munterer als die steife Schwester, auch nicht ganz so grauslich anzusehen. Ein bißchen kecke Schnippigkeit steht vorläufig ihrem Alter noch ganz gut, erweckt aber Bedenken für die zukünftige Entwicklung.

Unter anderen Verhältnissen wäre Jenny dieser Familie in großem Bogen ausgewichen, aber hier muß sie selbst für diesen wenig unterhaltsamen Umgang dankbar sein; denn einem offensichtlich Schwindsüchtigen und seiner Pflegerin weichen natürlich alle noch einigermaßen lebenslustigen Kurgäste ängstlich aus, und sie muß es diesen Geheimratsleuten Dank wissen, daß sie nicht auch aus Furcht vor Ansteckung davonlaufen und sie den Wirtsleuten gegenüber in die üble Lage der widerwillig geduldeten Mieter bringen. —

Digitized by Google

Digitized by Google

Sie feiern das Weihnachtsfest zusammen. Jenny hat mit ihrem guten Geschmack und ihren geschickten Händen den Baum so hübsch geschmückt, daß sogar die hölzerne Ziege erklärt, sie hätte nie einen hübscheren gesehen. Sie hat auch dem Geheimrat zum Dank für seine Teilnahme in aller Eile eine kleine Handarbeit angefertigt. Der gute Herr ist sehr gerührt über die Aufmerksamkeit und entschuldigt sich einmal über das andere, daß er sie nur mit einer Flasche Kölnisches Wasser bedacht habe. Agnes und Marie (dreisilbig) singen „Stille Nacht, heilige Nacht" mit eigener Klavierbegleitung; es ist ganz furchtbar schauerlich, aber schließlich sind sie doch alle weich und heimatselig gestimmt. Der arme Bog vergießt vor lauter Schwäche Ströme von Tränen, es hat ihn auf einmal wieder die Ahnung gepackt, daß er keinen deutschen Frühling mehr erleben werde.

Er behält recht. Um Neujahr herum gibt es wieder wundervolle Sonnentage, und Bog besteht darauf, so lange wie irgend möglich im Freien zu bleiben. Seine Kräfte nehmen sichtlich zu und er setzt es durch, daß Jenny die Spaziergänge täglich weiter ausdehnen muß. Sein schönheitsdurstiges Herz schwelgt in der wunderbaren Landschaft. Sie fahren mit der Bahn nach Riva und Torbole, und Bog kann sich nicht satt sehen an all der sonnbeglänzten blauen Herrlichkeit von Himmel und Wasser. Aber eines Tages erhebt sich unvermutet eine scharfe Bora. Bog hat seine Erkältung weg, der Husten stellt sich mit verdoppelter Heftigkeit wieder ein und der Arzt vermag beim besten Willen keine trostreichen Lügen mehr zu spenden.

„Was tut's?" sagt Bog mühsam, Jennys Hand zärtlich

Digitized by Google

drückend und mit einem zarten Lächeln ihr Auge suchend. „Was tut's, wenn ihr mich unerhebliches Menschenkind hier einscharren müßt? Ich will dies üppige schmale Tal mit den hohen Felswänden zur Seite und der dunkelblauen Himmelsdecke darüber als meinen Sarg ansehen und den kühnen Burgberg von Arco mit seinen schwarzen Zypressen als mein Grabmonument. Es ist süß, in solchem Größenwahn zu sterben. Am liebsten möchte ich draußen in der Sonne sterben — im Leben habe ich so wenig davon gehabt — außer dir, meine liebe, gute Jenny; nun habe ich auf einmal soviel Schönheit beisammen — mehr als ich verdiene. Ich glaube, an dem großen Schönheitsdurst, der mich mein Leben lang geplagt hat, bist du schuld, Jenny — ich bin immer so stolz auf deine Schönheit gewesen. Glaube mir, es ist nur eins übrig, was mir den Tod schwer machen könnte: daß ich dich nicht noch an dem Platze sehen darf, der dir gebührt — an der Seite eines echten Künstlers, der in dir sein heiliges Ideal anbetet. Das hätte ich gern noch erlebt."

Da vertraut ihm Jenny mit leisem Flüstern ihr Geheimnis an und die süße Hoffnung, die sie an ihre Bekanntschaft mit Hans Höfer knüpft:

„O, wie mich das freut!" gibt er zurück. „Ja, das wird dein Glück sein — und nun wird es mir leichter fortzugehen." —

Vier Tage später senken sie ihn ins Grab, den armen Dulder. Der Geheimrat mit seinen Töchtern samt den Wirtsleuten bilden das kleine Trauergeleite.

Jennys paar hundert Mark sind längst aufgebraucht, sie kann nicht einmal die Schlußrechnung für die Pen-

Digitized by Google

sion, viel weniger die Begräbniskosten bestreiten. Geheimrat Willich nimmt ihr diese Sorge, zusamt all den quälenden Notwendigkeiten und Schwierigkeiten einer Beerdigung im Auslande. Sie ist ihm von ganzem Herzen dankbar dafür. Nur ganz wenige Verwandte und Bekannte hat sie von Bogumils Hinscheiden brieflich benachrichtigt. Außer der Mutter, die sie gleich mit Eintritt der Wendung zum Schlimmeren auf das Ende vorbereitet hatte, schreibt sie nur noch dem Maler Hans Höfer einen ausführlicheren Brief.

Wenige Tage nach der Beerdigung tritt sie in Begleitung der Willichs die Heimreise an. Und auf der Nachtfahrt von München nach Berlin, während die Töchter schon schlafen, spricht der Geheimrat ernst und eindringlich mit dem armen, trostlosen Geschöpf über die Zukunft. Er holt weit aus, indem er ihr die ganze Geschichte seiner kurzen, durchaus banalen Ehe erzählt. Er hat sich aus kleinen Verhältnissen herausgearbeitet und ein wohlhabendes, unansehnliches, aber im Geiste christlicher Demut erzogenes Mädchen geheiratet. Nun lebt er in guten, er darf wohl sagen, recht auskömmlichen Verhältnissen. Die Töchter sind durch das mütterliche Erbteil gute Partien und werden sich gewiß frühzeitig verheiraten. Sie sind echte deutsche Jungfrauen, die ihr Glück nur in der Pflichterfüllung suchen und für aufregende Zerstreuungen und jenes moderne frevelhafte Hinausstreben über die der Weiblichkeit von Gott gesetzten Grenzen keinen Sinn haben. So muß er denn fürchten, bald ganz allein im Leben zu stehen; aber wenn er dann auch nicht mehr den Nießbrauch der Zinsen von der Hinterlassenschaft seiner Frau hat,

Digitized by Google

Digitized by Google

so braucht er sich doch für seine alten Tage keine Sorgen zu machen, denn er hat sich aus eigenem etwas zurückgelegt und durch weise Sparsamkeit und glückliche Spekulation das Eigene sehr erheblich vermehrt. Seit er nun sie kennen gelernt habe, als selbstlos aufopfernde Pflegerin, so liebevoll, so sanften Gemütes — trotz ihrer bedauerlichen Verirrung in die Welt des eiteln Scheines und der hoffärtigen Sinnenlust so bescheiden und reinen Herzens geblieben — da sei in ihm die Sehnsucht wieder lebendig geworden, die Sehnsucht eines Mannes, der sich innerlich durchaus noch nicht alt fühle, sondern im Gegenteil noch für lange Zeit ausreichende Kraft in sich verspüre, um selbst ein erheblich jüngeres Weib in seine schützenden Arme zu nehmen und ihr auf dem sicheren Boden der christlichen Weltanschauung ein vielleicht nicht überschwängliches, aber dauerhaftes Glück zu bereiten.

Ein Heiratsantrag in aller Form. Die Leidenschaft allerdings, den traurigen Umständen angemessen, in schicklicher Weise gedämpft, aber doch in den feucht zärtlichen Blicken und ganz leisen vorsichtigen Berührungen eine geheimrätlich frisierte Verliebtheit bekundend.

Trotz ihres frischen Herzwehs und ihrer ganz trostlosen Verlassenheit empfindet Jenny doch die Komik dieser schwimmenden hellblauen Äuglein, dieser wohlgesetzten Rede voll pastoraler Salbung. Und diese ganz leichte Anwandlung von Heiterkeit macht es ihr leichter, dem sonderbaren Freier eine freundlich vertröstende Antwort zu geben.

Der Herr Geheimrat bedankt sich mit einem warmen Händedruck und zieht sich dann in die andere Ecke des

Digitized by Google

Polsters zurück. Nach einer halben Stunde bereits beginnt er friedlich zu schnarchen, während in Jennys armen Kopfe noch lange, lange die Gedanken wild durcheinander wirbeln. Sie hat Hans Höfer ihre Berliner Adresse angegeben. Er muß ihr ja schreiben. Und seine Antwort soll über ihr Schicksal entscheiden.

Sie findet diese Antwort in Berlin bei ihrer Mutter bereits vor:

Liebe, schöne, innigst verehrte Frau!

Ihre Trauerbotschaft hat mich tief ergriffen. Was kann ich Ihnen zum Troste sagen? Über uns beide ist in diesen letzten Wochen so viel Trauriges hereingestürmt, daß ich mich auf dem Trümmerfelde selbst noch gar nicht zurechtfinde. Als ich Ihnen damals schrieb, Sie möchten doch ruhig das Urteil der Welt brüskieren, hatte ich allen Ernstes die tollkühne Absicht, Sie zu überreden, Ihr Schicksal an das meinige zu knüpfen. Ich bin zwar von Haus aus ein armer Teufel, aber ich glaubte, durch den Auftrag für die Marienkirche und für den Speisesaal des Kommerzienrats endlich einen guten Start erreicht zu haben. Da rief mich am nächsten Tage eine dringende Depesche nach Hause; einer meiner Brüder hat durch einen bösen Streich Kummer, Schande und Elend über die Familie gebracht. Da meine andern Geschwister noch nichts verdienen, blieb die Verpflichtung, die Verfehlung des Bruders gutzumachen und meine Eltern vor der schlimmsten Not zu bewahren, an mir hängen. Sie werden ohne weiteres begreifen, was das heißt. Es ist mir auf lange Zeit hinaus unmöglich gemacht,

Digitized by Google

an eine Heirat zu denken — es sei denn, daß ich mich verkaufen will.

Wie ich dann nach dem traurigen Weihnachtsfeste zurückkehrte, um meine Arbeit zu vollenden, fand ich erst Ihren Brief im Kasten vor und erfuhr, was während meiner Abwesenheit das Stadtgespräch gebildet hatte. Sie Ärmste, was haben Sie erdulden müssen! Und ich war die unglückliche, unschuldige Ursache! Sie haben mir das Höchste gegeben, was eine schöne Frau einem Künstler geben kann, und mir ist es vielleicht für immer versagt, Ihnen den einzigen Dank, den es für solche hochherzige Guttat gibt, abzustatten. Ich halte es für Unrecht, Ihnen jetzt noch von meiner Liebe zu sprechen. Ein bettelarmer Geselle wie ich hat in diesem Falle weiter nichts zu tun, als Ihnen den Weg freizugeben und sich mit seinen schmerzlich-süßen Erinnerungen ängstlich zu verstecken.

Daß Ihnen beim Theater noch eine glänzende Zukunft beschieden sei, glaube ich nicht. Ich bin Ihnen dies ehrliche Geständnis schuldig. Aber Sie sind geschaffen, leuchtendes Glück zu verbreiten, wo immer Sie hinkommen. Es ist unmöglich, daß der Herrgott seine Meisterwerke im Stiche lassen kann. Sie sind nicht auf das Suchen angewiesen. Ich stelle mir vor, daß das Glück sich an Sie drängen müßte. Ich wünsche Ihnen nur als Ihr ehrlichster Freund eine Wahl ohne Qual. Mögen Sie bald das Rechte — vielleicht den Rechten für sich finden. Sollte es mir beschieden sein, mich durch mein Können zur Höhe emporzuringen, so wird es ja auch Ihnen nicht verborgen bleiben. Dann würde ich

Digitized by Google

glücklich sein, von Ihnen, teure, schöne Frau, nur Gutes zu hören. Leben Sie wohl!

Hans Höfer.

Jenny hat keine Tränen mehr zu vergießen, und der Aufschrei letzter Verzweiflung bleibt ihr in der Kehle stecken. Eine dumpfe, stumpfe Gleichgültigkeit überkommt sie, eine völlige Unfähigkeit zu denken, zu empfinden oder gar einen Entschluß zu fassen. Untätig sitzt sie zu Hause herum und hört das kummervolle arme Hühnchen, ihre Mutter, auf sich einreden. Seufzer über Seufzer, Worte über Worte. Sie gibt sich gar nicht mehr die Mühe, über den Zusammenhang oder über eine Antwort nachzusinnen.

Digitized by Google

VIII.

Und so schließt die Mutter sie eines Tages mit zärtlichen Glückwünschen in die Arme und versucht ihr zu erklären, daß sie die glückliche Braut eines treuen, zuverlässigen, frommen Mannes sei, dem sie alle schon so viel zu verdanken hätten, und der es nun auch übernehmen wolle, ihr, der armen Jenny, ein warmes Nest, ein sorgenloses Leben im ruhigen Kreislauf lieber Pflichten und einer wohlanständigen Lebenshaltung zu bereiten. Und dann tut sich die Tür auf, und aus dem Salon, wo er geduldig der Entscheidung geharrt hat, tritt der Geheimrat Willich über die Schwelle, mit gelben Handschuhen und langem schwarzem Gehrock angetan, seine Orden in Verkleinerung an einem goldenen Kettchen von Knopfloch zu Knopfloch baumelnd. Jenny wird in seine Arme geschoben, und er versetzt ihr auf beide Backen je ein trockenkaltes Küßchen. Sie riecht, daß er eine neue Pomade zur Anwendung gebracht hat, aber sie scheint gut zu sein, denn die Sardellen kleben heute besonders fest.

Der Geheimrat hat den nötigen Dispens wegen des mangelnden Totenscheines des Herrn Cornely durchgesetzt, und vier Wochen später wird eine stille Hochzeit gefeiert.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Holzziege und die Marie (dreisilbig) haben weiße Alpakkakleider an und müssen der neuen Mutter an der Schwelle ihrer Wohnung Blumensträuße überreichen, was sie mit verlegenem Grinsen ausführen, ohne ein Wort dazu zu sprechen. Der Vater hatte ihnen eingeschärft, sie sollten unisono: Willkommen daheim, liebe Mama! sagen, aber sie bringen es nicht heraus. Und die Holzziege sagt nachher zu ihrem Papa, sie sei keine Schauspielerin, sie könne sich nicht so verstellen. Und dann wird im engsten Familienkreise mehrere Stunden gegessen und getrunken. Als die letzten Gäste sich empfohlen haben, soll die junge Frau sich in dem Schlafzimmer des Herrn Geheimrats zur Ruhe begeben, ohne Aufschub und ohne Gnade, denn eine Hochzeitsreise konnte nicht unternommen werden, weil er ja erst kürzlich einen längeren Urlaub gehabt hatte. Sie läßt auch das stumpfsinnig über sich ergehen.

„Denken Sie bloß, kleine Frau," hatten die älteren Damen im Pensionat der Mama zu ihr gesagt, „wie lange wird's dauern, dann wird Ihr Herr Gemahl Wirklicher Geheimer und dann werden Sie Exzellenz. Denken Sie bloß, so eine reizende junge Exzellenz! Dann werden Sie uns natürlich nicht mehr angucken."

Diese Aussicht hat sie nun freilich nicht, denn es wird ihr erst nach der Verheiratung klar, daß ihr Gatte gar kein studierter Mann, sondern nur Rechnungsrat, also ein Subalternbeamter ist. Als junger Supernumerarius hatte er einen äußerst frommen Bureauchef gehabt, dem zu Liebe er sich den fleißigen Kirchgang und den evangelischen Eifer angewöhnt hatte. Dieser Frömmig-

Digitized by Google

keit und seiner angeborenen Geschicklichkeit im untertänigsten Ersterben vor den hohen Vorgesetzten verdankte er seine verhältnismäßig rasche Beförderung. Und dann waren ihm diese Eigentümlichkeiten so in Fleisch und Blut übergegangen, daß er sie beibehalten hatte, auch als er ihrer zum weiteren Emporklimmen nicht mehr bedurfte. Jahrein, jahraus hält er jeden Abend für Frau, Kind und Dienstpersonal eine kleine Andacht ab, wobei er einige Gesangbuchverse, eine biblische Losung und eine Betrachtung aus einer evangelischen Hauspostille in einförmiger Betonung herunterliest. Doch fehlt es auch sonst nicht ganz an geistiger Nahrung. Zweimal im Jahre wird das Schauspielhaus besucht, geistliche Konzerte öfter, zuweilen sogar weltliche. Auch werden manchmal Gäste empfangen; einmal im Jahre giebt es eine große Abfütterung für die untergebenen Beamten, und hin und wieder wurden ein paar nähere Bekannte zum Mittagsmahl oder des Abends zu einer Skatpartie eingeladen. Es befindet sich aber unter diesen näheren Bekannten kein einziger Herr, der Jenny irgend etwas Neues oder besonders Reizvolles mitzuteilen gehabt hätte. Die dazu gehörigen Frauen sind für sie vollends ungenießbare beschränkte Kaffee- und Strickstrumpftanten der schrecklichsten Art. Von Literatur kommt nur der Reichsbote, das evangelische Sonntagsblatt und das „Daheim“ ins Haus. Auf dem Klavier spielen nur die Holzziege und die dreisilbige Marie. Die Ziege wird immer hölzerner und die Marie immer dreisilbiger.

Trotzdem bekommt Jenny zwei Kinder in dieser Ehe, einen Knaben und ein Mädchen; Gotthelf und Martha

Digitized by Google

müssen sie genannt werden. Und Jenny widmet sich mit Leidenschaft diesen Kindern. Das kleine Mädchen hat sie sogar selbst genährt und seitdem alle Eitelkeit von sich abgetan. Sie trägt ihr Schuhwerk, bis es auseinanderfällt, und wenn das Hausmädchen nicht stillschweigend ihre defekten Kleider zur Näherin bringt, so merkt Jenny gar nicht, daß sie zerrissen sind. Es vergehen manchmal Wochen, ohne daß sie sich einmal ordentlich anzieht und auf die Straße hinaustritt. In einen alten Schlafrock gehüllt, sitzt sie den ganzen Tag im Hause herum oder spielt in dem winzigen Gärtchen mit den Kindern. Die Dienstboten wechseln sehr häufig, sei es, daß ihnen die Abendandachten auf die Nerven fallen, sei es, daß sie das herrische Gezänk des Herrn Geheimrats oder die karge Ernährung und das Verbot geistiger Getränke sich nicht gefallen lassen wollen. Der Geheimrat ist nämlich ausgesprochen geizig. Jenny muß ihm am Wochenabschluß das Haushaltungsbuch vorlegen, und er prüft gewissenhaft die Addition und hat fast immer Extravaganzen oder schlechte Einteilung zu tadeln. Wenn dann einmal seine Frau ein ungeduldiges Wort über seine Genauigkeit wagt, dann pflegt er sie daran zu erinnern, daß er ihr doch schon des öfteren bewiesen habe, wie gern er seine Hand auftue, so oft es einem Werk der christlichen Nächstenliebe oder einer unschuldigen Freude gälte. Wie er z. B. nie seine Auslagen für Bogs Begräbnis und für ihre Heimreise zurückgefordert und erst neulich wieder zwei Parkettbillets für die Jungfrau von Orleans spendiert habe. Übrigens hatte er tatsächlich, da Jenny keinen Pfennig aus eigenem besaß, ein kleines Nadelgeld für sie, zwanzig Mark monatlich,

Digitized by Google

bewilligt, und von diesem Gelde spart sie jahraus, jahrein so viel ihr irgend möglich ist. Und seit die Kinder da sind, hat sie sogar die Gewohnheit angenommen, sich durch kleine Betrügereien eine Sondereinnahme zu verschaffen, indem sie in ihrem Haushaltungsbuch die Preise für die Gegenstände, die er nicht unmittelbar kontrollieren konnte, um einige Pfennige erhöht. Sie hat sich ein Sparkassenbuch angelegt, von dem er nichts weiß. Sie hat keine bestimmte Absicht bei diesem Tun, sondern nur das dunkle Vorgefühl, daß sie vielleicht eines Tages dies Leben nicht länger würde ertragen können. Für diesen Fall will sie doch nicht ganz mittellos dastehen. Wunderbarerweise haben weder die beiden schweren Geburten, noch ihr ganzes langes freudloses Dämmerdasein als Kindsmagd und Amme ihrer Schönheit erheblich Eintrag zu tun vermocht. Ihr Körper ist immer noch schlank und leicht, und ihr Gesicht hat die edle Reinheit der Linien und des Teints bewahrt, trotzdem ihre Züge schlaff, ihre Haut farblos, ihr Auge ausdruckslos geworden sind. Aber der Geheime Rechnungsrat scheint das nicht zu bemerken, er hat über ihre Schönheit nie viel Worte verloren. So hat er sie auch nie nackt gesehen, und wenn er sie zufällig in einem unvollkommenen Zustand der Bekleidung überrascht, so hebt er beide Hände gegen sie auf und sagt: „O, O!“

Die dreisilbige Marie, welche der Vater für ein hübsches Mädchen erklärt, wird in ein Pensionat im Harz gegeben, wo sie sich in angenehmen Künsten, im Haushalt und in guten Manieren vervollkommnen soll, um die Aussicht auf eine bessere Heirat zu verstärken. Agnes,

Digitized by Google

die Ziege, war zwei Jahre hindurch erfolglos ausgeführt worden. Sie ist sehr lang, sehr knochig und noch viel hölzerner geworden, und niemand hat sich bisher um sie bemüht, trotzdem der Vater nie verabsäumte, wenn ledige Herren zur Stelle waren, darauf hinzuweisen, daß seine lieben Mädchen ihr eignes hübsches Vermögen hätten. So bleibt also die Ziege unentwegt im Hause und hat mit zwanzig Jahren bereits ein so ausgesprochen altjüngferliches Wesen angenommen, daß sie imstande gewesen wäre, ein Ries Lackmuspapier mit einem Blick rot zu färben.

Digitized by Google

IX.

Jenny ist nun beinahe fünf Jahre verheiratet. Der kleine Gotthelf ist dreieinhalb, die kleine Martha zwei Jahre. Seit die Kinder nicht mehr ihrer fortwährenden Hilfeleistung, ihrer Nachtwachen und zärtlichen Angste bedürfen, fangen sich in der armen Seele der Mutter leere Räume zu bilden an. Eines Tages kommt mit grausamem Schreck die Erkenntnis über sie, daß diese Kinder bereits offenbare Spuren des väterlichen Blutes in ihrem Äußeren, wie in ihrem Wesen zu zeigen beginnen, und daß sie sich dieser feindlichen Fremdartigkeit vielleicht schon bald wird erwehren müssen. Wenn die rein animalische Zärtlichkeit für die hilflosen Wesen ihr Gemütsleben nicht mehr ganz auszufüllen imstande ist — barmherziger Himmel, was soll dann aus ihr werden! Mit angstvoller Spannung beobachtet sie jede geistige Regung der beiden Kleinen, und oft ertappt sie sich auf ganz ungerechtfertigten Anwandlungen von Verdacht, ja sogar von aufkeimendem Haß. Sie beginnt, die Kleinen zu vernachlässigen, um sie dann plötzlich mit wilder Zärtlichkeit schier zu ängstigen. Um ihre Gedanken abzulenken, abonniert sie sich in einer großen Leihbibliothek und schmökert heimlich Tag und

Digitized by Google

Nacht wahllos Romane auf Romane. Die dümmsten Liebesgeschichten erwecken ihr ein brennendes Interesse. Wenn heiße Leidenschaft geschildert wird, entflammt sich ihre verschüttete Sinnlichkeit bis zur Fieberhitze.

Da liest sie eines Tages im Reichsboten einen längeren Bericht über die Kunstausstellung am Lehrter Bahnhof. Sie liest das phrasenhafte Gewäsch uninteressiert, bis ihr Auge plötzlich auf den gesperrt gedruckten Namen Hans Höfer fällt. Gott sei Dank, daß sie mit der Zeitung allein ist, fährt es ihr durch den Sinn, denn sie fühlt, daß ihr Gesicht plötzlich in Flammen steht, während es ihr vor den Augen schwarz wird. Mit zitternden Knien erhebt sie sich, macht ein paar Schritte und holt tief Atem, um sich zu beruhigen. Dann nimmt sie das Blatt wieder vor und liest:

Der Düsseldorfer Hans Höfer stellt unter dem Titel: „Eva fängt Schmetterlinge" eine lebensgroße unbekleidete Figur aus. Mit tiefem Bedauern mußten wir konstatieren, daß gerade vor diesem Bilde sich die Besucher in dichten Scharen drängen. Die künstlerischen Qualitäten des Werkes können uns nur bestärken in unserer ernsten Abwehr gegen solche Art der Kunstausübung, denn es ist ganz klar, daß die Stammutter der Menschheit auf der Jagd nach Schmetterlingen durchaus nicht etwa dargestellt wurde, um den Begriff paradiesischer Unschuld zu verkörpern, und wir bedauern aufrichtig, daß diese lüsterne Sensationsmalerei, die ehemals als ein trauriges Vorrecht der Pariser Schule galt, nun auch tüchtige deutsche Künstler zur Nachahmung reizt. Wenn in der Aufnahmejury nur wirklich deutsche Männer

Digitized by Google

säßen, so würden dergleichen Machwerke zurückgewiesen werden.

Am andern Tage war Sonntag. Jenny erscheint nicht am Frühstückstisch. Aber das kommt öfter vor, und niemand wundert sich darüber, bloß die dreisilbige Marie, die gestern abend zu den Sommerferien nach Haus gekommen ist, macht die pikierte Bemerkung, daß die liebe Stiefmama eigentlich doch für den ersten Morgen, an dem die Familie wieder einmal vollzählig um den Frühstückstisch versammelt sei, eine Ausnahme von ihren nachlässigen Gewohnheiten hätte machen können. Um so mehr wundert sich die liebe Familie, als bald darauf Frau Jenny, fix und fertig zum Ausgehen angezogen, erscheint. Gestiefelt und gespornt sieht man sie sonst nie so früh. Sie genießt hastig eine Tasse Kaffee und ein halbes Brötchen und erklärt leichthin, sie habe sich vorgenommen, in die Kunstausstellung zu gehen. Die andern möchten sich nur in ihrem Sonntagsvergnügen nicht stören lassen, denn die Kunst interessiere sie ja nicht weiter, soviel sie wisse. Damit steht sie auf und will sich mit einem für alle geltenden Kopfnicken entfernen.

„Vor der Kirche?“ ruft die Ziege steif aufgerichtet.

„Ja, allerdings,“ gibt Jenny scharf zurück. „Ich denke mir, da werden noch nicht so viel Menschen dort sein.“

Der Herr Geheimrat ergreift das Wort: „Nun, ich habe ja schließlich nichts gegen die Kunstausstellung, mein liebes Kind, aber ich hatte mich doch darauf gefreut, daß wir heute mal wieder alle zusammen zum Gottesdienst gehen und dann einen kleinen Ausflug in den Grunewald anschließen könnten.“

Digitized by Google

„Der Sonntag im Grunewald ist mir etwas Gräßliches," versetzt Jenny ungeduldig.

Und der Geheimrat: „Aber die Kunstausstellung läuft uns ja nicht davon. Meinetwegen könnten wir morgen nachmittag hingehen."

„Montags kostet es eine Mark," bemerkt die Ziege.

„Soso, dann allerdings." Vier Mark für das Betrachten von Bildern auszugeben, mußte der Rechnungsrat geradezu für eine Sünde halten. „Weißt du was, Jennychen," ruft er einlenkend, „dann wollen wir lieber morgen nachmittag, da ich doch einmal frei habe, in den Grunewald gehen und meinetwegen, wenn dir soviel daran liegt, heute die Bilder besichtigen. Natürlich erst nach der Kirche. Da die Köchin heute Ausgang hat, können wir ja im Ausstellungspark essen. Selbstverständlich nicht in dem teuern Restaurant — da soll ja auch eine sehr zweifelhafte Gesellschaft verkehren; aber ich weiß, daß es auch sehr gute Hefterſche Würstchen dort gibt. Das Wetter ist ja schön — ein frugales Mahl im Freien wird uns allen Vergnügen machen."

Jenny zuckt die Achseln. „Meinetwegen. Ich gehe voraus, kommt ihr nach der Kirche nach. Ich mag nicht wieder in zwei Stunden mich durch die sämtlichen Säle hetzen lassen." Und fort ist sie.

Die Ausstellung ist wirklich noch ziemlich leer, als sie ankommt. Sie kauft sich einen Katalog und macht sich auf die Suche nach der Eva, welche Schmetterlinge fängt, aber es dauert noch eine Viertelstunde, bis sie das Bild gefunden hat. Das Herz will ihr stillstehen. Auf den ersten Blick erkennt sie es: das ist sie! Das ist genau

Digitized by Google

jene Stellung, nach der er die erste Skizze in Rötel aufgenommen hat. Vorsichtig vorwärts schreitend, den Oberkörper ein wenig vorgebeugt, mit der ausgestreckten Linken einen Zweig beiseite schiebend, die Rechte herabhängend, im Gelenk gebeugt, die Taille ein wenig überschneidend. So beobachtet Eva mit angehaltenem Atem einen schillernden Falter, der, auf einer seltsamen Blüte sitzend, seine prächtigen Flügel in der Sonne ausbreitet. Der zarte Körper wirkt überaus lebendig, der Ausdruck kindlicher Freude in dem lieblich mädchenhaften Antlitz ist köstlich herausgearbeitet. Die tropisch üppige Vegetation mit dem Ausblick auf ein Stück reinen dunkelblauen Himmels hebt mit ihren tiefen satten Farben die Leuchtkraft des Fleisches ganz wundervoll.

In heißem Strome stürmt ihr das Blut durch die Adern. Sie hört es vor ihren Ohren rauschen. Ihr ist, als müßte sie aufjauchzen: das bin ich! So schön bin ich! Sie läßt sich auf den mitten im Saal stehenden Divan sinken, um ihrer Aufregung Herr zu werden. Es stehen eine Menge Leute vor dem Bilde. Sie fürchtet, sich durch ihre Erregung auffällig zu machen und wendet ihre Augen anderswohin, aber die Eva zieht immer wieder mit magnetischer Gewalt ihren Blick auf sich. Sie spitzt die Ohren, ob sie nicht von den Vorübergehenden bewundernde Äußerungen erhaschen kann, aber das Blut rauscht immer noch, sie ist nicht imstande, irgend etwas zu verstehen. Ob die Leute nicht diese entgeistert dreinstarrende Frau auf dem Divan bemerken, ob sie nicht — die Ähnlichkeit erkennen werden? Glutübergossen springt sie auf und flüchtet sich in den Nebensaal. Sie mustert die Wände durch, ohne sich bewußt zu werden, was sie da sieht. Und

Digitized by Google

nach ein paar Minuten steht sie doch wieder vor der Eva — ganz hingerissen, selbstvergessen, mit weit offenen Augen einem unendlich süßen Traume nachhängend. Das bin ich! — So schön war ich einmal! Und der mich einst so gesehen, hat mich aus seinem Herzen nicht verloren, nach fünf Jahren hat er mich noch genau so im Gedächtnis behalten. Mit ganzer Liebe hat er sich in die Erinnerung versenkt und ein Meisterwerk geschaffen. Die keusche Anbetung eines echten Künstlers hat ihrer Schönheit ein unvergängliches Denkmal gesetzt; und nun drängen sich die Menschen davor und huldigen ihrer Schönheit.

Die Stunden verrinnen. Jenny durchstürmt die weiten Räume der Ausstellung und kehrt dann immer wieder nach jenem kleinen Seitensaal zurück, wo die Eva hängt, und verweilt bald länger, bald kürzer davor, je nachdem viele oder wenige Menschen in der Nähe sind.

Da fühlt sie eine Hand auf ihrer Schulter, und eine wohlbekannte ölige Stimme schlägt an ihr Ohr: „Haben wir dich endlich doch erwischt! Wir sind schon über eine halbe Stunde da, haben uns aber noch gar nichts ordentlich angesehen, weil wir immer nach dir ausgeguckt haben. — Na, nu komm man. Hast du denn schon im Ehrensaal die Potsdamer Wachtparade gesehen? Ich sage dir — großartig! — Komm doch man, hier ist ja nichts los."

„Mir scheint, hier ist mehr los, als du begreifen kannst," versetzt Jenny mit bitterer Ironie. „Für die Schönheit hast du freilich keinen Blick."

Der Geheimrat äugt flüchtig zu der zarten Eva hinauf, schaut sich dann ängstlich nach seinen Töchtern um und

Digitized by Google

Digitized by Google

raunt Jenny ins Ohr: „Nimm doch Rücksicht auf die Kinder. Sie wissen ja gar nicht, wo sie hingucken sollen."

Im selben Augenblick schiebt die Ziege resolut ihren Arm durch den des Vaters und zieht ihn fort, indem sie ihm mit einem giftigen Blick auf die Stiefmutter zuflüstert: „Komm doch schon. Was sollen bloß die Leute denken! Man muß sich ja schämen!"

Jenny hat die Äußerung aufgefangen. Sie wendet sich nach der Marie um, zieht ihren Arm unter den ihrigen und folgt langsam dem andern Paare nach. „Na, Mariechen," sagt sie, „was meinst denn du? Findest du auch, daß man sich schämen müßte, etwas Schönes anzuschauen?"

„Gott nö," versetzt das junge Mädchen, „das gehört doch nun mal zur Kunst. Agnes hat ja keine Kunstgeschichte gehabt. Ich kenne natürlich alle die berühmten Venuse, die man lernen muß. Nur natürlich, man geniert sich vor den Leuten. — Ich möchte bloß eins wissen, Tante Jenny — (die Mädchen waren nie dazu zu bringen gewesen, Jenny Mama zu nennen) — ich möchte bloß wissen, ob die Maler so was aus dem Kopf machen können. Man kann sich doch gar nicht vorstellen, daß es Frauenzimmer geben sollte, die sich zu so was hergeben."

Jenny lacht hart auf. „Du begreifst wohl auch nicht, daß es für ein Weib der höchste Stolz sein muß, so schön zu sein."

„Aber sich vor einem Mann so sehen zu lassen!" beharrt die dreisilbige Marie eigensinnig. „Das müssen doch ganz ordinäre Frauenzimmer sein."

„Ordinäre Frauenzimmer werden schwerlich jemals solch schönen Körper haben, und außerdem: die Schönheit adelt."

Digitized by Google

„Na weißte...!“ Weiter weiß Fräulein Willich nichts zu bemerken. Und nun hetzt die ganze liebe Familie anderthalb Stunden lang die Ausstellung durch, um dann, vollkommen kunstgesättigt für ein ganzes Jahr, bei den Hefterschen Würstchen vor Anker zu gehen.

In derselben Nacht noch schreibt Jenny an den Kunstmaler Hans Höfer in Düsseldorf:

Lieber Herr Höfer!

Sie haben mir damals gesagt: wenn Sie einmal auf die Höhe gelangen sollten, so würde ich es schon erfahren. Ich habe es erfahren. Und ich habe Ihre Eva in der Ausstellung gesehen. Ich kann Ihnen nicht schildern, wie mächtig mich das herrliche Kunstwerk ergriffen, was es alles in mir aufgewühlt hat. Daß Sie mich nicht vergessen haben, daß mein armer Körper alle diese schweren Jahre hindurch so deutlich in Ihrer Erinnerung geblieben ist, daß Sie dieses Kunstwerk danach schaffen konnten, hat mich mit unaussprechlicher Freude erfüllt. Ich habe Schreckliches erlebt in diesen Jahren. Ich bin verheiratet. Ich habe zwei Kinder. Ich habe meine Schönheit ausgeliefert an ein Tier — anders kann ich diesen plumpen Biedermann ohne Herz und ohne Sinne nicht bezeichnen. Ich habe mich aus reiner Verzweiflung in diese Versorgung hineintreiben lassen. Ihr Brief hatte mir jede Hoffnung genommen. Es war alles in mir tot und starr. Aber nun bin ich aufgewacht. Es kann so nicht weiter gehen. Ich muß ein Ende machen. Schreiben Sie mir ein Wort, daß ich kommen darf. Eine Verzweifelte liegt Ihnen

Digitized by Google

zu Füßen und fleht Sie an. Lassen Sie sie nicht untergehen. Wenn Sie mich anders nicht haben wollen oder können, so lassen Sie mich Ihr Modell sein — Ihre Küchenmagd — was Sie wollen. Die niedrigste Arbeit in Ihrem Dienst würde mich froh und stolz machen, nur heraus aus diesem unerträglichen Dasein. Ich kann nicht mehr. Lassen Sie mich nicht verzweifeln!

Ihre unglückliche

Jenny Cornely,
jetzt Frau Geheime Rechnungsrat Willich.

Ohne das Geschriebene nochmals durchzulesen, schließt sie den Brief, schleicht sich zum Hause hinaus und wirft ihn in den nächsten Briefkasten.

Acht Tage qualvollen Harrens vergehen; keine Antwort kommt. Dann reist die Familie Willich ab, um den Sommerurlaub in einem Ostseebade zu verbringen, es ist natürlich eines von den billigeren, aber Jenny ist das ganz gleichgültig. Sie wartet auf ihren Brief. Nichts in der Welt sonst vermag ihr die geringste Teilnahme zu erwecken. Die Kinder überläßt sie den Stiefschwestern und rührt sich kaum von Hause weg, um ja den Postboten nicht zu versäumen. Erst abends nach der letzten Bestellung geht sie an den Strand hinunter und macht ganz allein weite Spaziergänge. Zuweilen nimmt sie ein Laken mit und badet weit draußen, wo keine Kurgäste mehr hinkommen. Aber die Fieberglut in ihren Adern vermag keine schäumende Brandung, keine kühle Mondnacht zu dämpfen. Sie fühlt sich krank und elend, sie schläft kaum

Digitized by Google

mehr; sie wird so blaß und mager, daß es selbst ihrem satten, fetten Gatten auffällt. Er läßt den Arzt kommen, der natürlich ratlos ist. Er verordnet warme Seebäder und gibt ihr ein paar Schlafpulver. Jenny nimmt zwei auf einmal, und dann schläft sie bis weit in den folgenden Tag hinein.

Zum Mittagessen kommt sie erst zum Vorschein. Die Familie speist in der Strandhalle. Ihr Gruß wird nur mit kaum merklichem Kopfnicken erwidert, kein Wort sprechen sie mit ihr während der ganzen Dauer der Mahlzeit. Die Ziege sitzt steif aufgerichtet wie ein holzgeschnitztes Götzenbild auf dem Stuhl und die beiden scharfgezeichneten Linien um ihre Mundwinkel, die Verkünder erbarmungsloser Altjungferntums, erscheinen heute wie mit Kohle hingestrichen. Wenn sie aufblickt von ihrem Teller, starrt sie über die Stiefmutter hinweg, und nur mit ihrem Vater wechselt sie zuweilen einen Blick, und dann hält jedesmal der Geheimrat einen Moment mit Kauen inne, um zu seufzen. Marie unterhält sich eifrig mit ihrem Tischnachbar, einem ledigen Bureauchef aus Sachsen. Von Zeit zu Zeit streift ein boshaft neugieriger Blick die Stiefmutter, und dann spielt ein Lächeln um ihren Mund, das nichts anderes als schadenfrohe Verachtung bedeuten kann.

Nach der Mahlzeit gehen die beiden großen Töchter ohne Gruß davon. Auf dem Heimweg fragt Jenny den Geheimrat, was denn dieses Benehmen zu bedeuten habe, ob sie es etwa so empörend fänden, daß sie bis Mittag geschlafen habe?

Der Herr Geheimrat vergewissert sich erst, ob niemand in der Nähe sei, der sie belauschen könnte, und dann spricht

Digitized by Google

er: „Gott bewahre. Deinen Schlaf gönnen wir dir gern. Aber es ist heute ein Brief gekommen für dich, die Mädchen brachten ihn mir. Sie haben die Adresse gelesen — und sie haben damals auch die Kritik im Reichsboten gelesen. Sie wissen, wer Herr Höfer ist, und sie haben es mir gesagt. Der Brief ist weit herumgereist, und dann ist er zur Ermittlung des Absenders amtlich eröffnet worden."

Jenny stockt das Blut in den Adern. „Du hast ihn gelesen?"

„Allerdings habe ich ihn gelesen, und dann habe ich ihn verbrannt, damit die Mädchen mir nicht etwa drüber kommen. Aber sie werden sich wohl ihr Teil denken, sie sind nicht so dumm, wie du glaubst. Außerdem haben sie mir's wohl angesehen, was da drin gestanden haben mag — ich konnte mich nicht so verstellen."

Jenny spricht kein Wort mehr, bis sie zu Hause ankommen. Der Gatte schickt sich an, es sich zum gewohnten Mittagsschläfchen auf dem alten Sofa bequem zu machen. Da tritt sie dicht vor ihn hin und fragt hart und kurz: „Was gedenkst du jetzt mit mir zu tun?"

Er wendet sich ab und findet keine Worte.

„Wirst du mich aus deinem Hause jagen?" beharrt sie dringender.

„Damit der Skandal ganz öffentlich wird? Fällt mir gar nicht ein. Ich will zu Gott beten, daß er deine Seele erleuchte, vielleicht schenkt er dir Reue und Bußfertigkeit. — Aber natürlich — ich kann mit der Sünde keine Gemeinschaft haben. Wenn wir wieder zu Hause sind, werde ich mir ein anderes Schlafzimmer einrichten."

Digitized by Google

Digitized by Google

„Gott sei Dank!“ ruft Jenny, eilt zur Tür hinaus und wirft sie hinter sich ins Schloß. Dann stürmt sie mit großen Schritten dem nahen Walde zu. Und wie sie sich in der heißen, schwälenden Stille ganz allein sieht, ballt sie die Fäuste und nimmt den Mund voller Ekelworte. Sie kann das Verhalten ihres Gatten nur als verächtliche Feigheit empfinden, und da packt sie ein brünstiges Verlangen, diesen Menschen zu quälen, lächerlich zu machen, zu betrügen.

Von dem Tage an geht sie noch mehr ihre eigenen Wege als vorher. Sie macht sich über ihre einfache Sommergarderobe her und trennt und näht und putzt daran herum. Und dann erscheint sie am Strande in einem Aufzuge, der diese Philistergesellschaft in staunende Entrüstung versetzt. Sie kokettiert mit keinem von diesen gleichgültigen, langweiligen Männern. Sie kokettiert nur mit der Sonne und dem Wasser; in ihrem Badeanzug liegt sie stundenlang im Sande, und es ist ihr ganz gleichgültig, wer sie so sehen mag. Mit weit entblößtem Nacken und Armen, mit aufgelöstem Haar läuft sie herum, zum Entsetzen der gesamten Weiblichkeit, soweit sie ihr überflüssiges Fett oder ihre keuschen Knochen an diesem soliden Strande den Wogen anvertraut. Sie freut sich jedes Zeichens sittlicher Entrüstung und wirft nur keck den Kopf auf, wenn sie hinter sich her tuscheln hört. Sie blüht auf, sie wird wieder rund und fest, die Farbe kehrt auf ihre Wangen zurück.

Eines Tages erscheint der Kaufmann Flohr mit seiner Familie am Strande. Er starrt sie an, ohne sie zu erkennen, aber sie geht auf ihn zu und begrüßt ihn und die Seinigen

Digitized by Google

mit übertriebener Herzlichkeit. Die Kinder sind inzwischen groß und hübsch geworden. Sie haben Jennylieb vergessen, aber sie wirft sich an sie heran und erschmeichelt sich in ein paar Stunden wieder ihre leidenschaftliche Zuneigung. Und mit Herrn Flohr kokettiert sie auf Teufel komm heraus. Am andern Tage spricht die ganze Gesellschaft des Badeortes von nichts anderem, und es finden sich alsbald auch Wohlmeinende darunter, die Frau Flohr vor der gefährlichen Person warnen und auch dem Herrn Geheimrat einen dankenswerten Wink geben.

Er verliert kein Wort darüber zu Jenny, er verfügt nur die Abreise für einen der nächsten Tage. —

Vierzehn Tage später empfängt das Hausmädchen den Herrn Geheimrat, der mit seinen Töchtern einen kleinen Ausflug unternommen hat, mit der Nachricht, daß die Gnädige davon sei.

„Was heißt davon?“ stottert der alte Herr. „Sie wird zu ihrer Mutter gegangen sein.“

„Aber der Koffer ist auch weg, und ich habe ihn nicht zur Droschke getragen.“

Es ist wirklich so. Jenny ist verschwunden, ohne eine Zeile zu hinterlassen. Der Geheimrat trägt Sorge, die Nachricht zu verbreiten, daß sie mit ihrer Mutter in ein Bad gereist sei. Er gibt Frau Strzygowski, die gar keine Ahnung hatte, wohin ihre Tochter sich gewendet haben mag, das nötige Geld, damit sie auf ein paar Wochen verschwinden kann.

Jenny hat ihre siebenhundert und etliche Mark erhoben, die sie sich im Laufe der fünf Jahre erspart und ergaunert hat, und ist nach Düsseldorf gefahren. Hans

Digitized by Google

Höfer ist eben erst von einer längeren Auslandsreise zurückgekehrt. Sie hat ihn in seinem Atelier aufgesucht und ihm alles gesagt, und er hat sie in seinen Armen gehalten und ihr wirres Haar gestreichelt und immer nur: „Arme Frau! Arme, arme, schöne Frau!“ gesagt. Aber so wie ihr geholfen werden muß, kann er ihr nicht helfen. Zwar hat er die Schuld seines Bruders gut gemacht, und seine Familie braucht nicht länger Not zu leiden, da er reichlich verdient und außerdem ein wohlhabendes Mädchen geheiratet hat; aber — er liebt seine Frau. Und seine Frau vergöttert ihn und beide beten sie ihr schönes, herziges, einziges Kind an. Er spricht mit einigen seiner Kollegen über Jenny und bittet sie, ihm zu Gefallen doch ihr Möglichstes zu tun, um ihr eine Beschäftigung und einen netten Verkehr zu schaffen. —

Jenny ist berufsmäßiges Modell geworden. Eine Mark fünfzig die Stunde; bei guten Freunden, die es nicht dazu haben, tut sie's auch für weniger. Und sie hat viele gute Freunde. Und als die ganze Akademie sie gemalt hat, zieht sie weiter nach Karlsruhe und nach Stuttgart, nach München oder wo sonst die Kunst für ihren Körper Verwendung hat. Nur Berlin hat sie bisher noch vermieden. — Sie ist eine Malerdirne geworden, ist auf der untersten Stufe angelangt. Sie feiert Feste jeden Tag und sucht ihr jammervolles Elend in Wein und Wollust zu ertränken.

Der Tod steht hinter ihr. In jedem nüchternen Augenblick hört sie sein lockendes Flüstern: „Habe doch Mut. Mach' doch ein Ende. Komm zu mir. Ich bin der Einzige, der's mit dir gut meint.“

Digitized by Google

Digitized by Google

Aber sie kann diesen Mut nicht finden, denn noch immer sagen ihr die Künstler, daß sie schön sei. Ihre Schönheit wird sie nicht überleben. Das ist der Trost, an den sie sich krampfhaft anklammert — ihre grausame, leidige Schönheit, die wird sie ganz bestimmt nicht überleben!

Ende.

64653364

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google